

in,
1-Bazar
Brüde.
Nr. 104.
Schuhwaaren,
Bretze!
ehen
stiefel
a. 20 fgr. an
nstiefel
bis 1 1/2 thlr.
fel
blig & 2 1/2 thlr.
thlr.
ie
on Sammet
25 fgr. 2c.
5 fgr.
und billig!
10 thlr. mah.
rt. b. Tapezier.
gees
inder, Frauen
fgr., gestickte
auben, Unter-
mbden 25 fgr.
Steyppdecken,
gham, Taschen-
nie des Gm-
Manfchetten,
rsefens in allen
nder-Blak.
stener,
wolle, Wolle,
er Fayon und
ie ich ergebenst
efsten Engros-
it alle Sorten
pse so schön
st angewandt
Fabrik
Berlin.
inner-
e und
eiten.
ath Dr. L.
ationen: der
en zur Auf
Bureau de
ranke
giebt es kein
igenden aus-
nnten eng-
s. Die eine
anten mehre
e schlechte
der meisten
agentenrampf
Sverstopfung
Preis 7 1/2
vorhoiden
ag, durch ein
von höherer
Weibe Wert-
a direct von
Poststr. 28 in
e und aus-
ranthei-
s. aus ganz
ombopathische
str. 46. II.
Auch in
d. pract. Arzt
s. Prax. de Paris,
t. 7-10: 2-5.
künstl. Böhne
detwallstr. 35.
autronhellen
21, 2 Str. von
swart. brief.
-Dr. Ko-
7. A. Brief.
schnell bil.
66 v. 12-6.
Frankh.
n. 27.
Dr. Born.
2 Reimgerstr.
st. 10. 11.
detwallstr. 22.

Gerichts



Zeitung.

Zeitschrift
für
Criminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege
des In- und Auslandes,
verbunden mit politischer Rundschau und einem Anzeiger.
Erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens)
je 1-2 Bogen Folio.

Verantwortlicher Redakteur:
Adolph F. Arronge in Berlin.

Sonnabend, den 8. Mai.

Das Gesetz untre Waffe,
Gerechtigkeit untre Ziel.

Abonnement: In Preußen, dem übrigen Deutschland
und Oesterreich vierteljährlich . . . 2 1/2 Sgr.
In Berlin auch monatlich . . . 7/8 "

Inserate:
die viergespaltene Petitzeile 2 1/2 Sgr.

Berlag und Expedition:
Gustav Behrend, Charlotten-Strasse 27.

Obertribunal.

In der Nacht vom 24. zum 25. September 1868 gegen 12 Uhr wurde auf der von Conig nach Bruch führenden Chaussee, etwa 1/2 Meile von Conig entfernt, gegen ein von dem Jahrmarkt in Bruch zurückkehrendes Fuhrwerk, auf welchem sich der Mühlenbesitzer Schönmann, der Kaufmann Nag, dessen Schwester, die unverehelichte Amanda Nag und der Färbergeselle Becker, sämtlich aus Schlochau, befanden, ein Unfall in der Art ausgeführt, daß kurz nacheinander zwei Schüsse auf den Wagen abgefeuert wurden, von welchen der erste den Kaufmann Nag und der zweite den Mühlenbesitzer Schönmann in den Kopf traf. Beide sind an den hierbei erhaltenen, in bedeutenden Verwundungen des Schädels bestehenden Schusswunden, verstorben. Die beiden Schüsse mußten aus aller nächster Nähe des Wagens abgefeuert worden sein, denn die unverehelichte Amanda Nag bemerkte nach dem ersten auf ihren Bruder gerichteten Schusse, daß an dem mit einer wollenen Mütze bedeckten Hintertopfe desselben da, wo die Kugel eingeschlagen war, eine Flamme spielte, auch sah sie gleich darauf den zweiten Schuß ebenfalls in geringer Entfernung vom Wagen ausfliegen und daselbst eine dunkle Männergestalt stehen. Die Absichten dieses Anfalls können, zumal eine andere Erklärungsart auch nicht im Geringsten ermittelt ist, nur auf Beraubung der auf dem Fuhrwerk befindlichen Personen gerichtet gewesen sein. Während des Angriffs saßen nur der Schönmann, welcher die Zügel führte und der Nag, welcher an eine Kiste angelehnt schlummerte, auf dem Wagen aufrecht. Die Schwester des Letzteren und der Färbergeselle Becker dagegen lagen auf dem Wagen und schliefen; diese beiden Personen hatte der Thäter deshalb von vornherein nicht sehen können. Bei dem Abfeuern der Schüsse erhoben sich dieselben jedoch, auch rief Nag, welcher, anders als Schönmann, seine volle Besinnung behalten hatte, die Worte aus: „Geht doch Pistolen und Wagenrunnen!“ Es ist danach anzunehmen, daß der Thäter, als er gegen seine Berechnung nach Abfeuerung der Schüsse noch eine Uebermacht sich gegenüber sah, hierdurch von weiterer Verfolgung seiner räuberischen Absichten zurückgehalten worden ist.

Am Nachmittag des folgenden Tages zwischen 1 und 2 Uhr wanderte der Arbeiter Albrecht Jendrzejewski aus Gyskowo ebenfalls auf der Conig-Brucher Chaussee nach Conig. Umweit des Dorfes Menciakal bei Turowitz, wo die Chaussee durch ein Nichtengebüsch führt, gewahrte derselbe plötzlich einen mit einer Mantel, grau leinernen Hosen und einer Soldatenmütze bekleideten Mann hinter sich, welcher ebenfalls in der Richtung nach Conig zu auf der Chaussee daher ging. Mit der Frage: „Wo gehen Sie hin, Landsmann?“ gestellte sich der Fremde zu Jendrzejewski und knüpfte mit ihm eine Unterhaltung an. Er erfuhr von Letzterem, daß derselbe nach Conig gehe, wo er Geschäfte habe, und erzählte seinerseits dem Jendrzejewski, „er sei von weit her“ und wolle auch nach Conig. Jendrzejewski äußerte sodann, es müsse nun bald die von Bruch nach Conig fahrende Post kommen und könnten sie diese benutzen, um noch ein Stück Weges zu fahren. Der Fremde zog in Folge dessen eine in der innern Brusttasche seiner Mantel befindliche, an einer Kette befestigte Uhr hervor und äußerte, es wäre noch nicht Zeit, die Post käme noch nicht. Hierauf steckte derselbe seine Uhr wieder ein, blieb alsdann stehen, sah sich nach allen Seiten um und zog sodann aus derselben Brusttasche ein Pistol hervor, welches sich jedoch mit der Uhrkette verwickelte und von ihm erst losgewickelt werden mußte. Er versuchte sodann den Hahn des Pistols aufzuziehen, es gelang ihm indes nicht. Jendrzejewski war auch stehen geblieben und hatte bisher geglaubt, der Fremde wolle ihm nur das Pistol zeigen, zumal derselbe kein Wort sprach. Während der vergeblichen Bemühungen, den Hahn aufzuziehen, nahm derselbe jedoch eine wüthentbrannte Mene an und wurde dermaßen ärgerlich, daß er mit den Zähnen knirschte. Nunmehr gewann Jendrzejewski die Ueberzeugung, daß es auf einen Anfall gegen ihn abgesehen sei, und ergriff die Flucht, indem er über den Chausseegraben sprang. Seine Annahme bestätigte sich, da der Fremde ihm sofort nachsprang und ihn verfolgte. Während des Laufens feuerte er sodann hinter Jendrzejewski einen Schuß ab, der diesen jedoch nicht traf. J., welcher inzwischen auf die Chaussee zurückgesprungen war, sah sich nach

dem Schusse um und sah ganz nahe hinter sich ebenfalls wieder auf der Chaussee den Fremden in Rauch eingehüllt und das Pistol in der Hand haltend. Er lief nunmehr was er konnte und bemerkte, als er nach einer Weile wieder zurück sah, daß der Fremde, die Verfolgung aufgebend, von der Chaussee sich in das Gebüsch zurückzog. Auch der Zweck dieses Anfalls kann nur Beraubung des J. gewesen sein, in dessen Besitze, wenn auch nicht viel, so doch immerhin etwas zu vermuthen war.

Der Thäter in diesem zweiten Falle ist in der Person des Arbeiters Ignaz Molski aus Orliot ermittelt und von Jendrzejewski auf das Allerbestimmteste wiedererkannt worden. Molski selbst räumt auch ein, zu der gedachten Zeit an dem beschriebenen Orte mit J. zusammengetroffen zu sein, mit demselben gesprochen, währenddessen auch nach der Uhr gesehen zu haben. Alles übrige dagegen, sowohl den Anfall, als auch den Besitz eines Pistols stellt er ausdrücklich in Abrede.

Derselbe erscheint gleichwohl überführt, sowohl in diesem zweiten Falle, den J. vorzüglich und mit Ueberlegung zu tödten und denselben zu berauben versucht zu haben, als auch in dem vorgedachten ersten Falle der Thäter gewesen zu sein und den Mühlenbesitzer Schönmann, sowie den Kaufmann Nag vorzüglich und mit Ueberlegung getödtet und dieselben zu berauben versucht zu haben.

Der Arbeiter und frühere Man Ignaz Molski wurde daher am 12. März d. J. vom Kreisgericht zu Conig eines einfachen Diebstahls, eines zweifachen Mordes und eines Mordversuches schuldig befunden und demgemäß zum Tode verurtheilt.

Gegen dieses Erkenntnis war Seitens des Angeklagten Molski noch die Nichtigkeitsbeschwerde eingelegt. Er gründete dieselbe auf Verletzung der Verordnung vom 3. Januar 1849; er spreche nicht vollkommen deutsch, seine Muttersprache sei polnisch, es hätte also ein polnischer Dolmetscher bei der gegen ihn geführten Verhandlung zugezogen werden müssen. (Angeklagter hatte in der Schwurgerichtssitzung auf Befragen des Vorsitzenden, ob er die Zuziehung eines Dolmetschers wünsche, erklärt, daß er eines solchen nicht bedürfe). Das Obertribunal hat die Nichtigkeitsbeschwerde zurückgewiesen.

Stadtgericht.

Siebente Deputation.

1. Die Nummern 51 und 115 des „Berliner Börsen-Courier“ vom 31. Januar, resp. 10. März dieses Jahres, enthalten in der Abtheilung „Reporter“ folgende Artikel: 1) Nr. 51: „Der Maler v. Zastrow war bekanntlich schon, während die Untersuchungen, den Corny'schen Mord betreffend, im Gange waren, auf die Denunciation eines hiesigen Einwohners hin verhaftet, mußte aber damals wegen mangelnder Beweise wieder freigelassen werden. — Wir erfahren aus gut unterrichteter Quelle, daß der damalige Denunciant des v. Zastrow mit einem vom Polizeipräsidenten v. Bernuth gezeichneten Briefe bedroht wurde. Der Brief enthielt einen ersten Verweis und die strengste Mahnung sich künftig aller Denunciationen gegen eine so angesehenen Familie und am allermeisten gegen die Person des achtbaren, ehrenwerthen und unbescholtenen Malers von Zastrow zu enthalten. — Der vorliegende Fall lehrt, welche unrichtige Auffassung Herr v. Bernuth damals über v. Zastrow doch wohl, weil er einer Adelsfamilie angehörte, zu der seinigen gemacht hat.“

2. Nummer 115: „Wie vorauszu sehen war, hat der Maler v. Zastrow das eingelieferte, mit den Buchstaben C. v. Z. gezeichnete Taschentuch nicht als sein Eigenthum anerkannt. Dies, und namentlich der Umstand, daß die Funderin des Tuches nicht einmal annähernd den Tag des Auffindens bezeichnen kann, sondern sich nur entsinnt, daß es ungefähr zur Zeit des Corny'schen Mordes geschehen, schwächen die Wichtigkeit, welche man diesem neuen Beweisstück für die Theilnahme des v. Zastrow an diesem Verbrechen beizulegen geneigt war, wesentlich ab. Wäre man mit dem adligen v. Zastrow, der schon damals dringend verdächtig war, nicht so zart umgegangen, hätte man den Verdacht nicht aus unbekanntem Gründen so geheim gehalten, sondern zur allgemeinen Kenntniß gebracht, die Frau wäre dann gewiß durch die Anfangsbuchstaben und den Fund aufmerksam gemacht und zur sofortigen Meldung veranlaßt worden.“

eine verleumderische Beleidigung des früheren Polizeipräsidenten v. Bernuth gefunden und unter der Behauptung, daß dieser den Brief in Nr. 51 nicht geschrieben aus den §§. 102 und 156 gegen den Redacteur des „Börsen-Courier“, Georg Davidsohn, Anklage erhoben.

Zum Zweck der Beweisaufnahme werden zwei Zeugen, die Herren Herzheim und Dr. Jacobi, vernommen, von denen der erstere angiebt, daß er die auf den Art. 51 sich beziehende Thatsache in dem Siechen'schen Restaurations-Lokal gehört habe, wonach der Tapezierer Friedrich Wilhelm Arnold diese Anzeige gemacht und den angegebenen Brief erhalten haben sollte. Der Brief, so wäre dann weiter erzählt worden, befinde sich in Düsseldorf in den Händen jenes Arnold. Er habe die Sache dem Dr. Jacobi mitgetheilt. Jacobi deponirt, daß er weitere Mittheilung von der Sache Herrn Davidsohn gemacht habe. — Der Staatsanwalt Schütz beantragt die Verlesung einer amtlichen Auskunft des Chefs der Criminal-Polizei, Hauptmann v. Drygalsti. In dieser wird behauptet, daß die Criminal-Polizei von einem solchen Schreiben des Herrn v. Bernuth nichts wisse. Der Maler Arnold habe allerdings eine Anzeige gemacht und Herr v. Zastrow sei auch zur Zeit des Corny'schen Mordes, da er in der Liste der Häuferten aufgeführt gewesen, verhaftet, aber wegen mangelnder Beweise entlassen worden. Bei der gegenwärtigen Uaterforschung habe Arnold von Düsseldorf aus seine Anzeige erneuert.

Nach dieser Beweisaufnahme begründet der Staatsanwalt Schütz die Anklage, indem er behauptet, daß die incriminirten Artikel dem Polizeipräsidenten v. Bernuth zum Vorwurf machten, daß er die der Theilnahme an dem Mordverdächtigen Personen, weil sie dem Adelsstande angehörten, anders behandelt hatte, als es der Lage der Sache nach hätte geschehen sollen. — Er glaube nicht, daß Seitens des Angeklagten eine Böswilligkeit angenommen werden könne, müsse aber, wegen der Vorbestrafung des Angeklagten wegen Amtshverletzung, von der Annahme mildernder Umstände abstrahiren und beantrage deshalb 4 Wochen Gefängnißstrafe. Der Angeklagte Davidsohn führt zu seiner Verteidigung aus, daß das Organ der „Berliner Börsen-Courier“ liberale Grundsätze vertritt, ohne eine bestimmte Parteistellung einzunehmen. Weit entfernt also, mit irgend welchen Behörden in Conflict zu kommen, habe er es für seine Pflicht erachtet müssen, Thatsachen, welche gegen eine liberale Anschauung sprechen, zu kritisiren, und zwar um so mehr eine Thatsache, die jenes Verbrechen betreffen, welches die gesammte Presse in Bewegung gesetzt und die Welt mit Abscheu erfüllt hätte. Die amtliche Auskunft des Hauptmann v. Drygalsti stimme so sehr mit der Aussage des Zeugen Herzheim überein, daß man die Behauptung der Staatsanwaltschaft, der Präsident von Bernuth hätte den Brief nicht geschrieben, doch sehr bezweifeln müsse. Daß er (der Angeklagte) dolose gehandelt, nehme die Staatsanwaltschaft selber nicht an und er habe in dieser Beziehung, da ja bei der Verleumdung der Dolus nicht erforderlich, auch nichts zu sagen, behaupte aber, daß die Beleidigung in beiden Artikeln überhaupt nicht vorhanden sei. Er könne sehr wohl begreifen, daß der Polizeipräsident v. Bernuth über die Sache eine andere Anschauung gehabt habe, als er (der Angeklagte), der freilich jede Bevorzugung in dergleichen Dingen verwerfe; Niemand werde aber in solchem Vorurtheil, wonach der Polizeipräsident einen Mann aus achtbarer Adelsfamilie eines solchen Verbrechens nicht fähig gehalten, ein Vergehen desselben finden, das ihn dem Haße und der Verachtung aussetze. In dem zweiten sehr maßvoll gehaltenen Artikel sei nur ein Bedauern darüber ausgesprochen, daß man damals mit Herrn v. Zastrow so zart umgegangen sei, und das könne nicht strafbar sein. Außerdem sei eine historische Thatsache kritisiert worden, da Herr v. Bernuth jetzt nicht mehr Polizeipräsident sei. Würde man in der Kritik historischer Thatsachen stets ein Vergehen gegen das Strafgesetz finden, so würde der Graf Bismarck, der das frühere Regierungssystem (Münch!) wiederholt hart mitgenommen, auch auf dieser „Armenhunderbank“ Platz nehmen müssen; er bitte um seine Freisprechung. Der Gerichtshof erkennt nach kurzer Berathung auf Freisprechung.

2. Ein in seiner Amtsehre beleidigter norddeutscher Bundesbruder, ein braunschweigischer Kreissträger, hat auf Grund der Verfassungsurkunde für den norddeutschen Bund und

Seite eine Beilage.

Ist dies, wie wir glauben, der erste derartige Fall — von einem preussischen Gerichtshof Genugthuung für die ihm angethane Beleidigung erhalten. Der Lederhändler Simon Bensch von hier reiste nach Braunschweig und geriet dort mit dem Briefträger Theile, welcher ihm eine Postanweisung überbrachte, in Streit. Bensch, von leicht aufbrausender Natur, soll in etwas ungarter Weise mit dem norddeutschen Bundesbruder gesprochen und ihm, als er sich zum Gehen anschickte, nachgerufen haben: „Sie dumme Kerl!“ Theile brachte die von dem unehelichen Preußen beliebte Titulatur zur Kenntniß des braunschweigischen Staatsanwalts, und wurde Bensch deshalb, nachdem er nach Berlin zurückgekehrt war, von dem hiesigen Criminalgericht zur Verantwortung gezogen. Der Angeklagte bestritt zwar, die incriminirte Aeußerung gethan zu haben, allein durch das dienstliche Zeugniß des Briefträgers wird das Gegentheil erwiesen. Derselbe ist zwar nicht persönlich erschienen, jedoch commissarisch vernommen worden, und ergiebt sich aus dem hierüber aufgenommenen und verlesenen Protokoll unzweifelhaft, daß ihn der Angeklagte einen „dummen Kerl“ genannt hat. Der Gerichtshof mußte deshalb eine Amtsehrenbeleidigung für erwiesen erachten und verurtheilte den Angeklagten auf Grund des Artikels 74 der Verfassungsurkunde für den norddeutschen Bund in Uebereinstimmung mit § 102 des preussischen St.-G.-B., unter Annahme mildernder Umstände, welche in der großen Erregtheit des Angeklagten gefunden wurden, zu 10 Thalern Geldbuße, eventuell 4 Tagen Gefängniß. Auch wurde dem beleidigten norddeutschen Bundesbruder die Publicationsbefugniß dieses Erkenntnisses zugesprochen.

3. Der Literat Edward Kattner war wegen einer von ihm verfaßten Schrift: „Bildung und Sittlichkeit unter dem Einfluß der Orthodorie in Preußen“ unter Anklage gestellt, und zwar wegen Vergehen gegen die §§ 100, 101 und 102 des St.-G.-B. Diese Schrift beschäftigte sich vornehmlich mit der Kritik verschiedener von dem Consistorialrath Laube verfaßten und gedruckten Predigten und erging sich, dem Titel entsprechend, in eine scharfe Polemik gegen die Orthodorie und ihre Lehren. Für die Entscheidung der Sache ist ein neuer Termin anberaumt worden und zwar auf Antrag des Verteidigers, Rechtsanwalt Meyen, welcher den Gerichtshof ersucht, vorher noch die ganze Schrift ihrem Inhalte nach zu prüfen und nicht nach den einzelnen von der Anklage hervorgehobenen Stellen zu urtheilen. Wir verhephen uns daher einen ausführlichen Bericht über diese Verhandlung bis auf Weiteres, nur wollen wir aus der glanzvollen Rede des Verteidigers noch einer Stelle Erwähnung thun. Rechtsanwalt Meyen leitete sein Plaidoyer nämlich mit einem Citat der Worte ein, welche unser König bei Gelegenheit seines Regierungs-Antritts im November 1858 als Prinzregent an das Staatsministerium richtete, und debucirte aus diesen von so erhabener Stelle kundgethanen Worten, daß der Angeklagte gewiß nichts Strafbares unternommen haben könne, wenn er gegen die Orthodoren unserer Zeit zu Felde gezogen wäre. Jene Worte sind auch in der That herrlich und klingen, als wären sie für die Gegenwart gesprochen, so daß wir nicht umhin können, dieselben unsern Lesern mitzutheilen. Sie lauten: „In die evangelische Kirche, wir können es nicht leugnen, ist eine Orthodorie eingedrungen, die mit unserer Grundanschauung nicht verträglich ist und die in ihrem Gefolge Heuchelei hat. Diese Orthodorie ist dem gegenwärtigen Wirken der evangelischen Kirche in den Weg getreten und wir haben es erleben müssen, sie fast gänzlich verfallen zu sehen. Die Aukrecht-erhaltung derselben und deren Wiederbelebung ist Mein heiliger Entschluß und Wille. Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles kirchliche als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist. Die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen und ist immer in's Auge zu fassen und von äußerem Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden.“

Polizei- und Tages-Chronik.

* Die Frau B. aus Schöne, früher in Berlin ortsangehörig und verheirathet, wurde des Ehebruchs beschuldigt und geschieden. Nach Ablauf einiger Jahre wollte sie sich nunmehr mit dem Manne verheirathen, durch welchen der Ehebruch vollführt und einige Kinder erzeugt waren. Hierzu war aber die obrigkeitliche Erlaubniß erforderlich, welche in dem betreffenden Ehegerichts-Erkenntniß für den Wiederverheirathungsfall festgestellt war. Die B. wandte sich nun wegen der Dispensation des Eheverbots zunächst an das Consistorium, sodann nach erfolgtem abschlägigen Bescheid an den Oberkirchenrath, aber ebenfalls erfolglos. Der Bemühungen fast überdrüssig, ließ sie Frau B. den Entschluß, ihre Lage einem hiesigen sehr berühmten Rechtsanwalte vorzutragen. Dieser Herr gab ihr den guten Rath, gänzlich aus der kirchlichen Gemeinde auszuschneiden und Dissidentin zu werden, da sie alsdann die Civilehe eingehen könne. Dieser Austritt aus der Landeskirche erfolgte dann sofort bei dem hiesigen Kreisgericht, aber die Trauung wurde verweigert, wegen des oben gedachten Eheverbots. Was nun weiter! — Die B. wandte sich an den Prozeßrichter des Ehegerichtsprozesses, in der Meinung, dieser könne Dispens ertheilen. Aber auch dieser wollte von der Sache nichts wissen. Er wies die B. auf Grund der Cabinets-Ordre vom 15. März 1803 zurück. Danach war wieder das Consistorium vorgeschickt. Letzteres erklärte auf ein erneutes Gesuch daß das Consistorium nicht competent sei, da die B. aus der Landeskirche ausgeschieden. Nunmehr wandte sich die B. wiederum an das königliche Kreisgericht und bat um Civilehe event. um Austunft, welche Behörde unter den obwaltenden Umständen befragt sei, den Consens zu ertheilen, worauf ihr folgender Bescheid wurde: „daß der Consens nicht ertheilt werden könne und daß es überhaupt für die Dissidentin an einer besonderen Bestimmung der zum Dispens zuständigen Behörden fehle. Wünsche Petentia denselben, so solle sie sehen, wo und auf welche Art sie denselben erlangen könnte.“ Jetzt kam die letzte Idee zur Reife und diese bestand darin, die ganze voluminöse Correspondenz Sr. Excellenz dem Herrn Ministerpräsidenten v. Bismarck zu überreichen und zu bitten, falls eine gesetzliche Bestimmung über diesen Punkt im preussischen Staate nicht vorhanden sei, dieselbe den Kammern einen Antrag vorzulegen. Da die Sache bereits länger als 6 Wochen in Händen des Herrn v. Bismarck ist, so läßt sich vermuthen, daß dem fehnfüchtigen Bächen bald ein erwünschter Bescheid zu Theil wird.

* Der verurtheilte Prozeß der Wittve Crämer gegen die Wittve Culner wegen Zahlung von 4000 Thlrn. hat in erster Instanz durch Abweisung der Klägerin sein Ende erreicht. Auf

Antrag des Mandatars der Verklagten, des Rechtsanwalts Hirsemengel, wurde vom Gerichtshof bei der mündlichen Verhandlung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen, eine Vorrichtungsregel, die hier sehr am Platze war, denn der Vertreter der Klägerin, Rechtsanwält Deyds, ergriff die Gelegenheit, um gegen die Verklagte Bormärke der widerlichsten Art zu erheben, die da sie in den gemachten Schriftstücken bisher keinen Platz gefunden hatten, auch in keiner Weise zur Sache gehörten und gar nicht zu Protokoll genommen wurden. Diesem Auftreten gegen Hirsemengel den tiefsten, würdige Entgegnung des Rechtsanwalts über machte die ruhige, für die Verklagte sehr günstigen, Einbrud, dem der Gerichtshof auch in der Begründung des Urtheils, das nach kurzer Berathung auf Zurückweisung der Klage lautete, Worte geliehen haben mag. Es soll diese Begründung eine vollständige Rehabilitirung der so sehr verleumdeten Frau Culner enthalten, welche in dem Erkenntniß für berechtigt erklärt worden ist, die bei Crämer früher gemachte Schenkung der 4000 Thlr. zu widerrufen, da Letztere ihr dafür mit Urband gelohnt habe. — Wie der Rechtsanwält Deyds nach der Verkündung des Urtheils erklärte, wird die Klägerin appelliren, der Scandalprozeß sein vollständiges Ende mit ihm selber noch nicht erreicht haben.

* Ein Kaufmann, der sich Geschäfts halber Fuhrwerk halten muß, passirte mit demselben die Brunnenstraße, als der Wagen plötzlich von hinten einen so heftigen Stoß erhielt, daß er zusammenbrach und das vor demselben befindliche Pferd vornüber auf die Knie stürzte. Die Insassen des Fuhrwerks wurden nicht verletzt, dagegen hat sich das Pferd so schwer beschädigt, daß es auf längere Zeit zu jedem Dienst unbrauchbar ist. Der Wagen liegt in Trümmern. Dieser Stoß ging nun von dem sogenannten Jungfernwagen aus, dessen Führer wohl des Fahrens nicht kundig sein muß, denn er fuhr direct in den Wagen des Kaufmanns hinein. Statt bei demselben, wozu der Platz hinreichend vorhanden war, vorüberzufahren, der Kutscher sowohl, wie der Wagen selbst werden vom Fuhrmann Deininger gestellt, so daß in erster Reihe dieser für den durch die Unachtsamkeit seines Kutschers verurtheilten Schaden verantwortlich zu machen wäre. Da nun aber auf dem Jungfernwagen groß und breit die Worte „Königliches Polizei-Präsidium“ stehen und dem Beschädigten die Behörde viel sicherer erscheint als der Privatfuhrmann, so hat er zunächst mit einer Vorstellung an Erstere sich gewendet, in der er Erlass des angeordneten Schadens verlangt, der nicht gewährt ist, da außer den Herstellungskosten von Pferd und Wagen, auch die Kosten für das fremde Fuhrwerk gefordert werden, dessen sich der Kaufmann zur Besorgung seiner Geschäfte inzwischem bedienen muß. Viel Aussicht auf gütliche Einigung, dies sieht der Beschädigte selbst ein, ist nicht vorhanden, es wird daher wahrscheinlich zu einem interessanten Prozeß kommen, über dessen Ausgang wir seiner Zeit berichten werden.

* Eine Gesellschaft von etwa 12 Personen hatte am Himmelfahrtstage eine Landpartie nach dem Müggelsberger gemacht und ließ sich am Nachmittag nach Grünau über die wendische Spree setzen. Nachdem der erste Kahn gelandet war, wollten die Personen des zweiten Fahrzeuges gleichfalls aussteigen, aber da der Kahn durch den starken Wind in's Schwanken gekommen war, so taumelte ein alter Herr, welcher der Erste beim Aussteigen war, wieder zurück, worauf der Kahn mit sämtlichen sieben darin befindlichen Personen umschlug. Man eilte zwar von allen Seiten sofort hilfreich herbei, aber nach zehn Minuten erst vermüßte man noch eine Lehrerin, Fräulein Pauli. Als man den Kahn umkehrte, fand man die junge Dame mit den Füßen unter dem Sitzbrett — todt vor. Ein zufällig in Grünau anwesender Arzt, Dr. Schneider, stellte zwar sofort die angelegentlichsten Wiederbelebungsversuche an, aber Alles war vergeblich. Von der geretteten Person waren die Meisten auch der Hülfe des Arztes sehr bedürftig, so daß Grünau fast einem Lazareth gleich.

* Am Mittwoch erregte eine lomische Marktlene die allgemeine Aufmerksamkeit der auf dem Dönhofsplatz versammelten Käufer und Verkäufer. Man sah einen jungen elegant gekleideten Herrn an eine ihm entgegenkommende Dame ganz nah herantreten und ihr einige Worte in das Ohr flüstern. In demselben Augenblick aber erhob auch die Dame ihre Hand und gab dem Jüngling eine weithin schallende und so starke Ohrfeige, daß sein eleganter Hut auf den Damm flog. Die resolute Dame setzte darauf ungestört ihren Weg weiter fort, den Geschlagenen aber verfolgte über den ganzen Markt das Hohngelächter der Zuschauer seiner Bestrafung. Was er der Dame zugeführt, weiß man natürlich nicht, da er aber nicht die geringste Reue zur Anstellung einer Injurienklage zeigte, sich vielmehr sicherhaft aus dem Staube machte, so kann man sich fast denken, daß man es hier mit einem unverwundlichen Burlesken zu thun gehabt hat, für den eine Ohrfeige eine viel zu geringe Strafe ist.

* Das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater bestrebt sich, und zwar wie sich zeigt, mit Geschick, die Läden seines Opern-personals auszufüllen. So trat am Donnerstag als „schöne Helena“ eine bisher hier noch unbekante Sängerin, Fräulein von Rigens, und zwar mit sehr günstigen Erfolge auf. Die imposante und doch liebrende Erscheinung der jungen Dame und ihre zwar nicht starke aber recht klare Stimme, sowie ihr decretes und doch pitantes Spiel erwarben der Künstlerin sehr schnell den Beifall des vollen Hauses. Recht lomisch war auch die Leistung des jetzt bei dieser Bühne engagirten Herrn Schulz — des bisherigen Tyrannen von Mottenburg — als Oberabbaber Kalchas. Die Darstellung war überhaupt eine bis in die kleinsten Nuancen vorzügliche.

* „Dolland ist in Noth!“ wenigstens scheint es so. Der Individue-Belast in Amsterdam hat ein Ansehen von nur einer Million Gulden aufgenommen, in 400,000 Antheilen zu 2 1/2 fl. ausgegeben, und veranfaßt alljährlich eine Gewinnziehung, nach deren Beendigung — in 61 Jahren — das Ansehen nicht nur amortisirt, sondern sogar mehr als doppelt zurückgezahlt sein wird. Welch herrliche Aussicht für Speculanten, namentlich für diejenigen, welche sich einer kräftigen Gesundheit erfreuen! Die am 1. Juni d. J. stattfindende erste Gewinnziehung ist, natürlich um die Obligationen recht bald an den Mann zu bringen, die fetteste und verspricht fünftausend Inhabern von Obligationen einen Gewinn von zusammen 225,000 Gulden. — Was kann der Mensch noch mehr verlangen!

* Am Vormittag des Himmelfahrtstages bestieg ein Mann in Stralau aus der nach der Stadt zufahrenden Sprechdampfer. Als das Dampfboot in die Nähe der neuen Eisenbahnbrücke gekommen war, trat der Mann auf die Bank der hinteren Kajüte und sprang — zum Schrecken der Passagiere und ehe es noch Jemand hindern konnte — mit einem kräftigen Satz in die Spree. Noch einmal hörte man ihn laut aufschreien, dann war vergebens. Ueber die Motive zu diesem Selbstmord, sowie über die Person des lebensüberdrüssigen Mannes ist noch nichts Näheres bekannt; dem Vernehmen nach soll derselbe aus dem Arbeiterstande gewesen sein. — Am demselben Tage Nachmittag schlug auf der Spree in der Nähe der alten Eisenbahnbrücke ein Boot um, in welchem sich fünf junge Leute befanden, und hilflos suchten sie sich an ihrem Fahrzeuge zu retten, bis endlich der Dampfser Borusfa erschien und der Capitain desselben Veranlassung gab, die mit dem Tode Ringenden zu

retten. Leider ist es nur gelungen, drei von ihnen aus dem Wasser zu ziehen.

* Dem Polizei-Präsidium ist auf eine Mittheilung in Betreff der Aufstellung von Zeitungsverkaufsbuden, sogenannten Kiosken, in der Stadt durch die Kaufleute Morgenstern und Stern, seitens des Magistrats ein Gutachten zugegangen, worin derselbe sich mit Ausführung des Projectes, unter einzelnen unwesentlichen Abänderungen zwar einverstanden erklärt, es jedoch als notwendig erachtet, zuvörderst eine öffentliche Concurrenz einzuweisen zu lassen.

* In der Fädenstraße werden gegenwärtig diejenigen Häuser abgedrochen, welche, durch die Stadt acquirirt, dazu bestimmt sind den neuen Verbindungsweg zwischen Fäden- und Spandauerstraße, die Rathhausstraße, auch für den Wagenverkehr freizulegen.

* Das lang verheißene, viel bespöttelte Schillerdenkmal geht endlich seiner Vollendung entgegen und soll am 10. November d. J. enthüllt werden. (Wenn's nur wahr ist! D. R.)

* Die diesjährigen berliner Pferderennen werden am Sonntag auf der Rennbahn bei Hoppegarten eröffnet werden. Wenn die Besucher dieses Rennplatzes im verfloßenen Jahre vielfache Klagen erhoben, so lag hierzu hinreichende Veranlassung vor. Auch das Directorium hat dies eingesehen und deshalb die Rennbahn bei Hoppegarten für das ganze Jahr gepachtet und sich nun bestrebt, nach Kräften den zu Tage getretenen und gerügten Uebeln abzuwehren. Es sind sowohl die Preise für die Blöße ermäßigt, als auch wieder die alte Einrichtung getroffen ist, daß den Mitgliedern (Actionären) des Vereins auf ihre Mitgliedskarten der Zutritt zur Bahn gestattet wird. Ferner sind auch sogenannte Meetings-Karten eingerichtet, welche denjenigen, die nur einem Meetings-Rennen beizuhören wollen, dasselbe Recht wie den Actionären gewähren, jedoch billiger als der Jahresbeitrag sind. Ebenfalls die Einrichtung getroffen, daß diejenigen, welche mit der 3. Klasse des Ertrages fahren (Ein- und Rückfahrt 10 Sgr. pro Person) den Rennen an der Barriere unentgeltlich beizuhören können. Was die Rennen selbst anbetrifft, so werden die für die beiden Frühjahrs-Meetings bestimmten am Sonntag und Montag (9. und 10. Mai) und am zweiten und dritten Pfingstfesttag (17. und 18. Mai), jedesmal Nachmittags 4 Uhr, gelassen, und steht nach den bis jetzt erfolgten Anmeldungen eine recht zahlreiche Theilnahme tüchtiger und leistungsfähiger Pferde in Aussicht.

* Im Wallner-Theater wurde am Himmelfahrtstage eine kleine Novität von Hugo Müller gegeben, der sich durch seine früheren Stücke „Delaide“ und „Heidemann und Sohn“ unter den dramatischen Schriftstellern schnell einen geachteten Namen gemacht hat. „Dust“ nennt sich dieses einactige Lustspiel und Dust ist es in mehr als einer Beziehung, sowohl hinsichtlich der feinen, eleganten und geistreichen Behandlung des Dialogs, als wegen des Motivs der hübschen Intrigue, die eifersüchtigen Launen einer jungen und reizenden Frau durch den Duft, oder vielmehr durch ein feines Spiel mit drei Bouquets zu kuriren, die der mitverschorene Gärtner in Scene setzen muß. Die gefällig in einander greifende Darstellung des Herrn Hugo Müller und des Fräulein Carlen, mit denen Fräulein Scholz in munterer Laune und Herr Neufisch mit seiner gemessenen, aber dafür um so wirkungsvolleren Kommit um den reich gependeten Beifall concurrirten, verhoffen dem kleinen Stück einen durchschlagenden Erfolg, der sich durch wiederholten Hervorruf des Herrn Hugo Müller und seiner Mitdarsteller manifestirte. — In derb grotesker Manier behandelte die zweite Novität „durch's Schlüsselloch“, einactige Posse von Salinger, Nustl von Nial, auch ein Eifersuchtsthema, in dessen Handlung Fräulein Stolle und Herr Helmerding mit liebesgemohter Dravore eingriffen. Von der musikalischen Zutat gehtel am meisten das Eifersuchtscouplet des Fräulein Stolle. Das sehr zahlreich besetzte Haus nahm auch dieses Stück, das sich sonst auf dem Durchschnittsniveau der Posse hält, mit beilerem Beifall auf.

Hundschau.

Artell und Cartell. Das Schicksal der Lomischen Interpellation wegen der Cartell-Convention mit Rußland ist bekannt: von Tag zu Tage, von Woche zu Woche zurückgelegt, war sie am letzten Tage der Landtags-Session feierlichst zur Ruhe bestattet. So oft das Cartell zur Sprache kam, oder kommen sollte, so oft mußte die Debatte vor den „höheren Rüdtsichten“ zurückweichen, welche wir bei der gegenwärtigen Situation auf Rußland zu nehmen gezwungen sind. Daß Rußland nicht im Entferntesten daran denkt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und auch auf uns, namentlich aber auf die Klagen, Beschwerden und Vorstellungen der preussischen Grenzbevölkerung Rücksicht zu nehmen, daß im Gegentheil die russischen Grenzbehörden mit beispielloser Rücksichtslosigkeit gegen die Interessen preussischer Staatsbürger verfahren, davon legt ein Nothdürftiges Zeugniß ab, den der „Elbinger Anzeiger“ am 23. April und zum zweiten Male am 29. April erhoben hat.

Dem Anzeiger wird aus Eydtkuhnen gemeldet, daß die russische Regierung neuerdings auf dem Hauptzollamte Wirballen die Verpackung, Plombirung und das Umladen der Waaren durch zwangsweise aufgedrungenen Arbeiter vollführen läßt. Bisher hielten die Kaufleute dazu ihre eigenen Arbeiter, die dabei ihren sehr guten Verdienst hatten, so daß diese Arbeitsquelle, verbunden mit reichlichen Bahnarbeiten, den Eydtkuhnen bisher den Jammer und das Elend eines bettelnden Proletariats ferngehalten hat. — Wir bringen die wichtigsten Stellen der Artikel des „Elbinger Anzeigers“ zum Abdruck, um 1) unsern Lesern ein getreues Bild von den Zuständen an unserer Obergrenze zu geben und 2) in der Hoffnung, daß sich vielleicht einer der Herren Reichstags-Abgeordneten der Sache annehmen und sie öffentlich zur Sprache bringen werde.

Es waren in früheren Jahren mehrfach Schmuggelarten durch Bestechung russischer Zollbeamten ausgeführt worden. Solche Thaten sind ein größerer Schandfleck für ein so unmissiges System, wie die russische Grenzsperrre, als für den Theil der Menschheit, welche dasselbe ausbeutet. Der Gewinn ist zu löblich, und neben reellen Kaufleuten giebt es hier, wie überall Leute mit weitem Gewissen, die solche Bestechungen, welche ihnen nur zu nahe gelegt werden, nicht verachten. Der russische Zolldirector, welcher in dem Rufe der Unbestechlichkeit steht, konnte trotz aller Mühe nicht dahinter kommen und wurde durch natürlich in Bezug auf die Befähigung zu seiner Stellung arg compromittirt. Um sich zu retten, warf er die Schuld auf alle Kaufleute ohne Unterschied und deren Arbeiter und verlangte von seiner Regierung, daß sie ihm solche Arbeiter stelle, die unter seiner Kontrolle stehen. Man sagt, daß ein einflußreicher preussischer Eisenbahnbeamter, der einen persönlichen Haß gegen die hiesigen Sperrreue hegt, ihm diese Forderung an die Hand gegeben habe. Natürlich konnte man diese fremden Arbeiter nicht anders einführen, als daß man den Spektreuren eine Zwangsliste aufstellte.

tionen, die das Publikum beizuhören sollte. Es ist von den unter allen Umständen fürchten Verantwortlichen in der Commission die Grenze zu kriegerischen ersten Schritten. Es ist eine Commission, die die Forderungen der selben bare Monarchie den großen die und dem burg gar. Leider ist ein Mann Einbild in Stelle befördert worden, ein alter wurde, ja bon, werd gefällig be wußt. So poltschmig politischen höhere An würdigen Anfangs Höhe der sache über die oben tionirten ungeredeter monopolist tate und verpackung beiter genö möglich ist. kommen las gelegenheit bei ihm per wertfester ten, die er Schmuggel „So Majest noch zu bez nur die Tag fahren. We erkläre, könne here finden. selbige Abst werden, welche ist es, daß I gering des Kind ein des „So steht haben die S läufig eigene arbeitern für jezt, nachder frühen Arbeit Der Art beherzigensw Mit R unserer preu von ihr eing erwiesen hat. hat man in geführt, weld bloße Umlad tikeln Anfang das unser H nicht so ruhig stens der „di wenn es Eyd Schlag pariv Provinz treffe find“ noch m Der zwe „Artells“ und des Artells n berechnen ber Diebstahl zu zahlenden werde! „Sa dadurch einen beiten russische Sonderinterer durch sein bist daß die preußig belämpfen wir Wir schließ hen am Cart keine Lust, uns lassen. — Aus dem wahrheitsgetreu den jüngsten L kleinen Städte geworden und f in einem im Saal durch Sch werden Strid u trifft: hier zum der-festen, Meinu aber in einem S Schließerin, den Weise aus seiner geielle, seiner S

aus dem
eifung in Be-
sogenannten
genitern und
angen, worin
einzelnen
erklärt, es
entliche Con-
g diejenigen
dazu be-
Wagenver-
hillerdent-
und soll am
nur wahr

werden am
met werden.
fennen Jahre
ende Veran-
gesehen und
ganze Jahr
u Tage ge-
sind
wieder
Actio-
der Zu-
sogenannte
nur einem
cht wie den
weittrag sind.
je mit der 3.
e von Ver-
nen können.
die beiden
Montag (9.
massigertag
laufen, und
t zahlreich
n Aussicht.
fabrikstage
sich durch
und Sohn“
gedachteten
eichtige Auf-
g, sowohl
Behandlung
Intigues,
Frau durch
mit drei
härtnern in
de Darstel-
lassen, mit
r Neufache
reren Kö-
erschafften
sich durch
und seiner
er behan-
te Hofse
thema, in
rdung mit
istaltlichen
Fräulein
ch dieses
der Hofse

ome'schen
Rufstand
Bode zu-
s-Session
Artell zur
die De-
elche wir
nehmen
ernstesten
und auch
den und
sicht zu
behörden
nen prei-
othschr
3. April

et, daß
ollante
as Um-
edrun-
e Kauf-
r guten
den mit
ammer
gehalten
Artell
unfere
Offi-
ielllich
che an-

en durch
Solche
heil der
ist zu
überall
welche
russische
it steht
de do-
stellung
uld auf
er ver-
r stelle,
einflus-
inlichen
berung-
e frem-
Spebi-

Es giebt nun in Petersburg und Moskau Arbeiterassocia-
tionen, die Capitalien zu Fonds zusammenlegen und dadurch
das Publikum, das ihre Mitglieder zum Ausführen von Ar-
beiten benutzt, gegen etwaigen Schaden sicher stellen. Eine
solche Verbindung heißt ein Artell. Mit einem solchen Artell
ist von der russischen Regierung ein Contract geschlossen wor-
den, der dasselbe für Wirballeu geradezu monopolisirt. Es steht
unter alleiniger Controlle des Hauptollamtes, das etwaige Re-
clamationen der Kaufleute in dem nur zu bekannnten und ge-
fürchteten bürokratischen Geschäftswege beantwortet, und seine
Verantwortlichkeit ist durch eine Klausel auf Null reducirt. Mit
andern Worten: Man hat den Grenzpediteuren gesetzlich sanc-
tionirte Blutauger octroyirt, um sie womöglich ganz von der
Grenze zu vertreiben, den ganzen Expeditionshandel in die Hände
zu kriegen und durch Beamte ausführen zu lassen. Zu dem
ersten Schritt dazu, zu der Einführung des „directen Güterver-
kehrs“ hat die Direction der preussischen Ostbahn durch Abschluß
einer Convention bereits hilfreiche Hand geboten!!

Es ist klar, daß die verschiedenen Artells, als sie von der
Forderung des Zolldirectors und von der günstigen Aufnahme
derselben Wind bekamen, alle Segel aufjagten, um dieses kost-
bare Monopol zu erlangen, und daß sie keine Kosten scheuten,
sich den einflussreichsten Beamten — gefällig zu erweisen. Wie
groß diese Gefälligkeit gewesen ist, konnte man aus dem Eifer
und dem Gehahren einiger der höhern Zollbeamten in Peters-
burg gar leicht erkennen. Man hatte übrigens leichtes Spiel.
Leider steht an der Spitze des Zolldepartements Fürst D., war
ein Mann von persönlicher Liebenswürdigkeit, aber ohne rechten
Einblick in diese Verhältnisse. Der Kaiser hat ihn zu dieser
Stelle befohlen. Er war früher Befehlshaber in der Marine;
aber was ihut's, „der Wien muß.“ Als vor einigen Jahren
ein alter General zum Curator der Universität Dorpat ernannt
wurde, sagte er: „Majestät will, daß ich ein Gelehrter sei-
hon, werde ich sein ein Gelehrter.“ Dem Fürsten haben die
gefällig behandelten Herren die Sache recht klar zu machen ge-
wußt. Konnte man doch vorpiegeln, daß auf diese Weise der
Zollschmuggel unterdrückt und zugleich die Aufhellung der
polnischen Grenze besser bewerkstelligt werden könnte! Also
„höhere Rücksichten.“ So ist denn in der That die Sache seit
Neujahr eingeführt worden. Man mußte sich doch dem liebens-
würdigen Artell gefällig erzeigen. So hatte man denn
Anfangs die Zwangstage so hoch gemacht, daß sie die
Höhe der früheren Arbeitslöhne im Ganzen um das Acht-
fache überstieg. Vorwände dazu gaben, wie leicht erklärlich,
die oben genannten, „höheren Rücksichten.“ Vergebens pe-
tionirten die Spediture zweimal beim Ministerium, wiesen den
ungerechtfertigten Druck und die Mängel der Einführung eines
monopolisirten Artells nach, baten um eine mäßige Zwangs-
tage und daß man ihnen zur Einzelblombirung und Wieder-
verpackung nach der Revision den Gebrauch ihrer eigenen Ar-
beiter gewähren möge, weil alsdann ein Betrug nicht mehr
möglich ist. Vergebens! Man hat ihnen keine Antwort zu-
kommen lassen. Im Gegentheil, als neulich Fürst D. in An-
gelegenheit dieses Artells in Wirballeu war und die Kaufleute
bei ihm persönlich vorstellig wurden, beschimpfte er die ehren-
werthesten Spediture, machte sie in Gegenwart der Zollbeam-
ten, die er eigentlich tabeln sollte, für die vorgekommenen
Schmuggelleiten verantwortlich und schloß mit den Worten:
„Se. Majestät habe die Einrichtung bereits sanctionirt (was
noch zu bezweifeln ist, da bis jetzt keine Publication fehlt) und
nur die Taxe könne in einzelnen Punkten eine Aenderung er-
fahren. Wer sich mit diesen Einrichtungen nicht einverstanden
erkläre, könne gehen, wohin er wolle; es würden sich schon An-
dere finden. Uebrigens documentire dieser Widerspruch unge-
fährliche Absichten.“ Es ist klar, daß sich Leute schon finden
werden, welche die reellen Spediture ersetzen; aber ebenlo klar
ist es, daß Se. Durchlaucht durch diese Neulinge eine Verrin-
gerung des Zollschmuggels nicht erreichen wird. Dies kann je-
des Kind einsehen.

So steht die Sache gegenwärtig. Mit Noth und Mühe
haben die Spediture noch die Vergünstigung erhalten, vorläufig
eigene Arbeiter anzuwenden. Aber sie müssen den Artell-
arbeitern für das Zulassen die volle Taxe bezahlen, die noch
jetzt, nachdem sie auf die Hälfte herabgesetzt ist, die Höhe der
früheren Arbeitslöhne um das Vierfache übersteigt.

Der Artikel schließt mit den Worten, welche uns sehr
beherzigenswerth scheinen:

„Mit Recht muß man sich wundern, daß die Direction
unserer preussischen Ostbahn sich selbst in Bezug auf den
von ihr eingerichteten directen Güterverkehr so ohnmächtig
erweisen hat. Trotz des mit ihr abgeschlossenen Contracts
hat man in Rußland zu Gunsten dieses Artells Taxen ein-
geführt, welche die früher beständigen Gesamtkosten für das
bloße Umladen und die Revisionsgebühren bei manchen Ar-
tikeln Anfangs um das Fünffache überstiegen. Wir hoffen,
daß unser Handelsministerium diesen Bruch des Contracts
nicht so ruhig wird vorübergehen lassen. Dann ist wenig-
stens der „directe Verkehr“ gerettet, und Preußen kann,
wenn es Spedituren in denselben wieder aufnimmt, einen
Schlag pariren, der den Expeditionsverkehr unserer ganzen
Provinz treffen und unser engeres Vaterland, das „Stief-
kind“ noch mehr bedrücken und verarmen wird.“

Der zweite Artikel bringt genaue Details über die
„Artells“ und über die enormen Kosten, welche die Arbeiter
des Artells nach den Sätzen der russischen Zwangstage zu
berechnen berechtigt sind. Der Artikel führt aus, daß in
Wirballeu allein der Profit des Artells, nach Abzug außer
zu zahlenden Löhne, mindestens 70,000 Rubel betragen
werde! „Handel und Verkehr mit Rußland erleiden
dadurch einen empfindlichen Schlag. Auf diese Weise ar-
beiten russische Kurzjüchigkeit im Verein mit Willkür und
Conderintereffen gegen die Erleichterungen, welche Preußen
durch sein bisheriges Entgegenkommen anstrebt. Wir hoffen,
daß die preussische Regierung die neue Unbill mit Energie
bekämpfen wird.“

Wir schließen uns dieser Hoffnung an und denken: wir ha-
ben am Cartell bereits schwer genug zu tragen und haben
keine Lust, uns auch die Scherereien des Artell gefallen zu
lassen.

— Aus dem Fürstenthum Trachenberg geht uns folgende,
wahrheitsgetreue, originelle Geschichte zu, die sich daselbst in
den jüngsten Tagen ereignete. Ein Galtshofbesitzer in einem
kleinen Städtchen war längst schon seines Lebens überdrüssig
geworden und sagte eines Abends den Entschluß, seinen Plan
in einem im ersten Stockwerk seines Gasthauses belegenen
Saal durch Erhängen in Ausführung zu bringen. Mit einem
dicken Strid versehen, begiebt er sich an besagten Ort und
triff hier zum Endanstand die nöthigen Vorbereitungen, in
der festen Meinung, unbelauscht und allein zu sein. Vorborgen
aber in einem Winkel des Saales lauerte der Liebhaber seiner
Schleiberrin, den er oft genug schon auf nicht gerade fremdliche
Weise aus seinem Hause besorgt hatte, ein stämmiger Schmiede-
geselle, seiner Schönen wartend, und schaute beim Wandeln

schweigsam dem Unternehmen seines Gegners zu. Endlich
baumelt derselbe zwischen Dedo und Boden; aber im Nu springt
jeh der oft vertriebene Liebhaber herbei, schneidet den Hängen-
den mit seinem Taschmesser ab und applicirt ihm als Wie-
derbelebungsvorwurf außer den üblichen Ohrfeigen noch eine ge-
hörige Tracht Prügel; der Halbtoide wurde gar bald wieder
lebendig. Der Schmiedegeselle machte Lärm, in Folge dessen
sämmliches Dienstpersonal so wie die anwesenden Gäste zum
Schrecken des blamirten Selbstmörders herbeikamen. Natürlich
wurde die originelle Geschichte auch im ganzen Städtchen bald
offenkundig und der Gerettete, aber Tiefbeschämte hat beschloffen,
seine Befähigung am Ort zu verkaufen und sich fern davon nie-
derzulassen. Von seinen Selbstmordgedanken soll er selbstge-
ständig aber vollständig geheilt sein.

Aus der Börsenwelt.

Roman von Louise Otto.

(Fortsetzung.)

Entstellungen.

Adine befand sich in einer unbefehrblichen Aufregung,
daß sie durch ihren Gemahl so plöglich und entschieden dar-
über belehrt worden war, in welcher Stellung sie sich dem
eigentlich als seine Frau befand. Sie hatte bisher nie über
dieselbe und deren Konsequenzen nachgedacht. Bei dem Ge-
fühl von Achtung für den älteren, angesehenen Mann, das
sie für Herrn van Grohbeder empfand, und das sie veranlaßt
hatte, ihre Hand vertrauensvoll in die seinige zu legen, war
es ihr natürlich, daß sie ihren Willen in allen Dingen des
täglichen und häuslichen Lebens seinen Wünschen und Ge-
wohnheiten unterordnete. Sie hatte trotzdem von ihm so
oft hören müssen, dies oder jenes sei unpassend für Ham-
burg, und sie hatte darum begonnen, diese Stadt zu hassen,
in deren Namen ihr so viel Zwang auferlegt ward, aber
ihren Gemahl wagte sie dabei noch nicht, auch bei sich selbst
nicht anzulagen, und wenn sie mit ihrem Loofe unzufrieden
war, so sagte sie sich nicht sowohl: wäre ich doch nicht seine
Frau geworden, als vielmehr nur: lebten wir doch nicht
hier in dieser nüchternen, nur vom Geld und Materialis-
mus und altherkömmlichen Formen beherrschten Stadt!
Heute aber fühlte sie eine doppelte Last sich auferlegt, heute
knirschte sie so gut über die verrotteten Einrichtungen dieses
sogenannten „Frischaates“, wie über den sich ihr plöglich
ganz enthüllenden, egoistischen Charakter ihres Mannes und
zumeist über die Nachsichtigkeit und Unmündigkeit, zu der
sie sich nicht allein durch ihn selbst, sondern durch die Ehe,
ja durch ihr Geschlecht überhaupt verurtheilt sah. Sie
hatte sich mit lächelnder Resignation die Vertheidigung man-
ches Wunsches versagt, wenn Herr van Grohbeder die Aus-
gabe zu groß fand; jetzt aber, wo sie sich nicht im Genie-
ßen, sondern im Wohlthun gehemmt sah, wo sie einen
Wittenden abweisen sollte, dessen Bitte sie so gern gewährt
hätte, ja dem sie die Hilfe bereits versprochen, jetzt fühlte
sie sich namenlos unglücklich und ebenso entriestet darüber,
daß sie für ihr ganzes Leben einer solchen Willkürherrschaft
sich unterwerfen, sie wohl gar noch als einen glücklichen, be-
weidenswerthen Zustand anerkennen sollte.

Diese Erkenntniß mit allen ihren Konsequenzen steigerte
in dieser heißen, südlichen Natur die Aufregung zu einer
Art von Wuth. Von ihr beherrschet, eilte sie durch den
Garten und warf sich, in Thränen ausbrechend, in das
Gras unter die hohe Platane daselbst. Adine fühlte sich
eine Gefangene, eine Sklavin — auf Lebenszeit. Nicht nur
dieses Haus, dieser Garten, die ihr wie Käfige vorkamen,
auch diese Stadt, dieser Staat, war für sie ein Gefängniß.
Nicht lange aber konnte sie in dieser ohnmächtigen Wuth
daliegen, ihre unruhige Natur jagte sie wieder empor, von
Neuem durch den Park zu eilen.

In diesem Augenblick sah sie Anatol durch das Garten-
thor eintreten. Sie ging ihm entgegen und in ihrer Auf-
regung, in der Sehnsucht, die Empfindungen des Schmer-
zes und Jornes, die sie erfüllten, gegen irgend ein Wesen
auszusprechen, streckte sie dem Ankommenden die Hand hin
und sagte:

„Ich bin außer mir, es ist Alles vergeblich! Ich konnte
es allerdings wissen, daß mein Mann in Geschäftsachen
auf eine Bitte von mir nichts geben würde, deshalb habe
ich auch in dieser Beziehung keinen weiteren müßigen
Versuch bei ihm gemacht und ihm dagegen vorge schlagen,
daß ich helfe, daß ich von meinem Vermögen die
Summe riskiren wollte, die etwa zu riskiren wäre. Und
darauf hin nannte er nicht nur diesen Vorschlag kindisch,
sondern er setzte mir auseinander, daß ich selbst ein Kind
sei, daß ich es bleiben müsse für immer — zeitlebens — das
Geheiß verurtheile mich dazu.“

Anatol selbst stand einen Moment bestürzt von der Art
dieser Mittheilung, von der Lebensfähigkeit, mit der sie
ihm Adine machte. Er kannte diese unerbittlichen Reichen,
diese „Geldsäcke“, wie er sie nannte, die es sich noch als ein
Vordienst anrechnen, wenn sie alle Bitten und Gesuche zu-
rückweisen, die nicht ganz „geschäftsmäßig“ sind. Er hatte sich
darum auch wenig Hoffnung auf eine günstige Antwort ge-
macht, und nur daß Adine mit ziemlicher Sicherheit eine solche
versprochen, war ihm ermutigend gewesen; hätte er freilich
abnen können, worauf diese Sicherheit beruhte, so würde er
sie und sich vor solcher Enttäuschung bewahrt haben. Nun
blieb ihm nichts übrig, als sich so viel als möglich zu sam-
meln und Adine zu beruhigen.

„Es ist immer schlimm,“ sagte er so ruhig wie möglich
und auf ihren Gedankenangang eingehend, „wenn man gern
helfen möchte und es nicht kann. Ich befände mich ganz
in dieser Lage; man muß es hinnehmen wie ein Verhängniß
und sich darein ergeben. Ich habe mich leider schon oft in
dieser Nothwendigkeit befunden. Ihnen geschieht dies heute
vielleicht zum ersten Male, und darum sind Sie so davon
afficirt, und da nun einmal Ihr Wunsch sich nicht erfüllen
kann, so vergessen Sie diese Angelegenheit und vergeben Sie
mir, daß ich Sie damit behelligt und Ihnen diesen Sonntag
verdorben habe.“

„Sie haben mir ihn nicht verdorben!“ sagte sie, mit
feurigen Augen zu ihm aufblickend, „ich habe nur erkannt,
daß mein ganzes Leben verfehlt ist! Ich bereue, daß ich
meine Heimath verlassen habe und in dieses Land gegangen
bin, in dieses Land, wo nur Alles auf Geld und Gewinn
hinausläuft, und wo selbst die Frauen diesem Moloch des
Materialismus ganz und gar geopfert werden!“

Anatol sah, wie der Born und die Aufregung Adine voll-
ständig beherrschten, und bemühte sich, wiewohl vergeblich,
durch sanftes Zureden sie zu beruhigen und davor zu be-
wahren, daß sie vor ihm, dem Fremden, ihren Mann und
sich selbst durch die weitere Entdeckung compromittire;
sie sei das Opfer einer Speculations-Heirath und nicht
glücklich in ihrer Ehe. Er versuchte endlich, sein Ziel durch
die mit bitterem Lächeln gemachte Bemerkung zu erreichen:
„Lassen Sie uns auch nicht allzu ungerecht sein gegen An-
dere. Ich kam in der Angelegenheit eines Fremdes, der
in der traurigen Lage ist, der Hilfe eines Geschäftsmannes
zu bedürfen; ich kann mir selbst denken, wie oft die Ihres
Herrn Gemahls schon in ähnlichen Fällen in Anspruch ge-
nommen und sein Vertrauen gemißbraucht worden ist, so
daß er nun den Unschuldigen büßen läßt, was Schuldige
begingen, und wenn er jetzt selbst Ihrer Großmuth Schran-
ken setzt, so wird er sich sagen, daß Sie seine Erfahrung
haben, und daß es darum ganz in der Ordnung, wenn er
selbst der Verwalter Ihres Vermögens ist und Sie dadurch
vor Verlusten bewahrt, die Sie später bitter empfinden
könnten. Und in diesem Sinne erscheint es von Ihnen
nicht minder egoistisch, wenn Sie sich jetzt plöglich allein
darum unglücklich fühlen, daß Sie nicht über Ihr eigenes
Geld verfügen können, — derselbe Egoismus, der Ihnen
verwerflich erscheint, beherrscht Sie selbst!“

„Wein Herr!“ rief Adine aufstehend, „ich dachte doch,
es wäre ein Unterschied, ob man sich des Reichthums freut,
weil er ein Mittel ist, Andern zu helfen, oder ob man ihn
nur benutzt, um Andere unter die Füße zu treten. Aber
ich brauche mich nicht zu ereifern.“ sagte sie mit apodiktischer
Sicherheit hinzu, „ich weiß, daß Sie es in diesem Moment
für geboten halten, Ihr Herz etwas Anderes aussprechen
zu lassen als was es empfindet.“

Anatol fühlte sich durch diese Worte getroffen und suchte
eben nach einer Antwort, als er Herrn van Grohbeder aus
dem Hause treten und durch den Garten gehen sah. Der
Waler näherte sich dem Hausherrn, um dadurch die pein-
liche Situation zu beenden, in die er sich versetzt sah.
Herr van Grohbeder, obwohl er noch gar nicht ahnte, wie
er Adine tief vermundet, konnte über den Haupt-Inhalt des
Gesprächs der Beiden nicht zweifelhaft sein und wünschte
doch eine Erörterung des fraglichen Punktes zu vermeiden,
da bei ihm in Geschäftsachen ein Wort so viel wie tausend
Worte waren. Zugleich wollte er vor seiner Frau wie vor
einem Künstler, der eben begann in Hamburg en vogue zu
kommen, zeigen, daß es, wenn auch in Geschäftsverhält-
nissen streng und unerbittlich, ihm weniger auf Geld und
Gewinn als auf Ordnung und Solidität ankomme, und so
sagte er zu Anatol, der ihm schon früher vorgestellt wor-
den war:

„Herr Bornhelm, wenn es Ihre Zeit erlaubt, würde es
mir sehr angenehm sein, wenn Sie meine Villa und die
Aussicht von ihr zu einem landschaftlichen Gemälde verein-
igen würden.“

Anatol war von diesem Anerbieten im höchsten Grade
überrascht und sprach das auch in Worten aus, denen er
als eine Art Segenerklärung hinzufügte: „Es war eine
andere Angelegenheit, um derenwillen ich gekommen war,
und die ich mir erlaubt hatte, Ihrer Frau Gemahlin vor-
zutragen, da ich nicht die Ehre hatte, Sie zu treffen.“

Herr van Grohbeder wußte in einer gewissen Manier
vornehme Ueberlegenheit mit der Hand und entgegenetz-
liche Würde, lassen wir das! Ein Jeder thut was seines Amtes,
seines Faches ist! Die in Rede stehende Sache ist abge-
macht und nimmt ihren herkömmlichen Verlauf; ich habe
schon zu viel Worte damit verloren.“

Anatol fühlte sich von diesem Ausdruck des Handels-
herrn selbstam betroffen; doch als er in das Rudige, immer
ausdruckslose Gesicht des Mannes blickte, der ihm gegen-
überstand, so konnte er in gewohntem Conuersationston
antworten:

„So hin ich denn in jeder Weise zu Ihrem Befehl;
doch werde ich die Arbeit in dieser Woche noch nicht be-
ginnen können.“

„Wie es Ihnen gefällt,“ bemerkte Herr van Grohbeder
hierauf.

Anatol empfahl sich. Adine, die, seitdem ihr Gemahl
hinzugetreten war, kein Wort mehr gesprochen, entließ auch
jetzt den Waler nur mit einer leichten summenen Verbeugung
und wandte dann ihre Schritte wieder nach der
Laube. Herr van Grohbeder fühlte sich nicht aufgeleget,
ihrem „kindischen Trost“ noch weitere Concessionen zu machen
und ging in das Haus. Er fand Unterhaltung in den
Börsenberichten der Zeitungen, Adine suchte Zerstreuung
bei ihrer Pflanze, die mauernd über die heute von ihrer Herrin
erfahrene Vernachlässigung, zu ihr geschlichen kam und nun
zärtliche Aufnahme fand. Das war das gemüthliche Still-
leben eines Hamburger Landhauses am Sonntag.

Draußen aber, auf den glatten Wasserfluthen herrschte
noch lange ein heiter bewegtes Leben. Auch Anatol zog es
mit in seinen bunten Wirbel hinein. Er wollte eben eines
der kleinen Dampfboote besteigen, das ihn zurück nach Ham-
burg tragen sollte, um dem fernem, unglücklichen Fremde
das Wohlwollen seines Auftrages anzuzeigen, als Herrns-
feld in Begleitung einiger anderer jungen Leute mit eben
diesem Boote landete. Sie nahmen den Waler in ihre
Mitte, und es war nun an kein Entrinnen mehr zu denken;
er mußte mit unkehren, um mit ihnen den Abend
vollends zu verbringen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kaufmann,

der sich über die hervortretende Concurrenz, beklagt, giebt sich
dadurch selbst das Zeugniß, daß er derselben mit seinen Leistungen
nicht gewachsen ist. Ich verkaufe:
1 feinen Sommer- oder Frühljahrsanzug von 7/2 thlr.,
1 hohe und weite von 2/2 thlr.,
1 feinen Paletot von 5/2 thlr. bis zu den hochfeinsten Gar-
deroben-Stücken enorm billig.

Adolph Fuß,

148 am Moritzplatz 148.

Für jeden Stand

passende Frühljahrs-Paletots von 5-12 Thlr., hochfeine Zu-
röde von 5/2-12 Thlr., Saquets von 3/2-11 Thlr., Hosen

von 2½-6 Uhr., Schlafrode von 3-11 Uhr. nirgends so schön als bei S. Franz, Friedrichstr. 103.
 Von den f. 3. so beifällig aufgenommenen Skizzen „Chemänner u. Ehefrauen“ von Friedrich Friedrich erziehen toeben eine Fortsetzung, die wieder einen

reichen Schatz für den Freund des Humors bietet. Der hübsch illustrierte Band ist zum Preise von 10 Sgr. zu beziehen durch Carl Brandt, Adalbertstr. 52. Auswärtige franco gegen Postanweisung.
 Allen denen, welche beim Beginn der Saison elegant und billig sich zu kleiden wünschen, können wir aus eigener Erfahrung

das Herrengarderobe-Magazin, Driamenstraße 139, dringend empfehlen. Man kauft dort seine Luchrode schon von 5 bis 10 Uhr. Westen und Weinkleider modernster Façon für 5½ Uhr. D. R.

Theater. Opernhaus. Sonnabend: Keine Vorstellung. Sonntag: Eugenoten. — Schauspielhaus. Sonnabend: Phädra. Sonntag: Keine Vorstellung. — Friedrich-Wilhelmstadt. Sonnabend: Der Regiments-Jauberer. Die Sonnambulen. Das Tagebuch. Sonntag: Die schöne Helena. — Wallner. Sonnabend: Duft. Er compromittirt seine Frau. Durch's Schlüsselloch. Die Afritanerin in Kalau. Sonntag: Dieselbe Vorstellung. — Woltersdorff. Sonnabend: Substanz. Hirta. Sonntag: Dieselbe Vorstellung. — Pr. 1. Sonnabend: Die Provir-Namsell. Sonntag: Dieselbe Vorstellung.

Markgraf's
Hôtel de l'Europe,
 früher Kellner's Hôtel,
 16. Taubenstr. 16.
 In der vollständig neu und comfortable eingerichteten **Bade-Anstalt** werden täglich von früh 6 bis Abends 10 Uhr warme und kalte Bäder zum Preise von 7½ Sgr. (6 Markten für 1 Uhr.) verabreicht und die zu Heilzwecken nöthigen Anordnungen stets vorräthig gehalten. Um gefällige Benutzung bittet:
 J. F. Markgraf.

Delgemälde in größter Auswahl, gute **Kupferstiche** empfiehlt **Louis Ed. Lepke, Charlottenstr. 64.**

Verlag des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen.

Ergänzungsblätter.
 Inhalt des Maiheftes. Philosophie: Der amerikanische Spiritualismus, von Dr. Dühring, 257. — Geschichte: Tarife Deford, Histoire du second empire, von Dr. Honegger, 262. — Epitapho und Dlogaja, von Dr. Bernhardt, 266. — Die innere Umwälzung in Japan, von Demselben, 269. — Rechts- und Staatswissenschaften: Oneit, Staatsverwaltung und Selbstverwaltung von Dr. Dühring, 274. — Kunst: Die Tageskunst in Frankreich, von Bruno Meyer, 278. — Genelli, von Dr. S. Riegel, 285. — Geographie: Urzeit und Wochentag an verschiedenen Punkten der Erdoberfläche, von Professor Heis, 290. — Die Hindus, 293. — Physik: Neue chemische Wirkungen des Lichts, 295. — Meteorologie: Windvorzeichen zur Darstellung der Luftströmungen, von Dr. Prestel, 298. — Der Verdunstungsmesser (Ammometer), von Demselben, 300. — Meresirtdmungen am Kap der guten Hoffnung 301. — Theorells Meteorograph 302. — Chemie: Physikalische Eigenschaften und chemische Zusammensetzung 302. — Hydrogenium, ein neues Metall, 303. — Verhalten der Steinkohlen beim Erhitzen. Darstellung des Alizarins aus Steinkohlentheer 304. — Astronomie: Die beiden nächsten Venusdurchgänge in den Jahren 1874 und 1882, von Dr. Klein, 305. — Neue Berechnung der Erddimensionen, von Demselben. Die Meteoriteinfälle des Jahres 1868, von Demselben, 307. — Physiologie und Medicin: Ueber die Kurzichtigkeit unter den Schültern, von Dr. Wayer, 309. — Volkswirtschaft und Statistik: Der Patentzins, von Dr. Dühring, 311. — Technologie: Schelladammoniallösung 317. — Siebes-Eisbereitungsmaschine 318. — Die Schmelzindustrie und die Bearbeitung der Sodarückstände 319. — Fabrikmäßige Darstellung reiner Salzsäure 320. — Abbildungen: Scheidelinie für Wochentag und Datum. — Prestel's Ammeter. — Siebes-Eismaschine.

Die Berliner Schlafrode-Fabrik verkauft **Schlaf- und Hausröcke** für Herren und Damen durch Erparung der hohen Ladenmiete billiger wie alle Laden-Geschäfte.
 206 Friedrichstraße (kein Laden, 206.)
Herren-Anzüge auf Abzahlung
 Victor Lewent, 44. Königsstraße 44, 1 Kr.

Wer in acht Tagen leicht und sicher die doppelte italienische Buchführung lernen will, der kaufe sich bei S. Stengel, Scharrenstrasse 21, das „kosibarste des Kaufmanns.“ Preis 10 Sgr.

Abendscherze fertigt **Volter=A. Lichtenstein,** 12. Rosenstraße 1 Kr.
 Damenbetten d. Stand v. 6½, 8-10 Uhr., neue Damen-Bettfedern von 8, 10, 15 Sgr. bis 1 Uhr., Matras. 1½, 2, 3 Uhr., v. Spandauerbr. 2, 5, 1 Kr.

Lager fertiger Herren- und Knaben-Anzüge empfiehlt billigt **W. Justa, Schneiderstr., Leipzigerstraße Nr. 60.**

Geldschranke, auch für Anbohren gesichert, reell und elegant bei **A. Särtner, Joachimstr. 11a.**

Glacé-Germania.
 Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Stettin.

Actien-Capital	3,000,000 Thlr.
Reserven Ende 1868	3,037,832
Versichertes Capital Ende April 1869	50,188,345
Jahres-Einnahme	1,550,534
S-it Eröffnung des Geschäfts bis Ende 1868 bezahlte versicherte Summen	2,558,515
im Monat April 1869 sind eingegangen 2849 Anträge über	1,379,552

Mässige Prämiensätze für Versicherungen jeder Art und jeder Summe. Aerztliche Untersuchungen zwischen 11 und 1 Uhr im Bureau der Gesellschaft. Schleunige Ausfertigung der Policen. Darlehne auf Policen. Prompte Auszahlung bei Todesfällen. Prospective und Antragsformulare gratis bei allen Vertretern und im Bureau der Gesellschaft.
 Zuverlässige und gewandte Agenten finden stets unter sehr vortheilhaften Bedingungen Engagement.
 Berlin, den 1. Mai 1869.
Das Bureau der „Germania,“
 2. Unter den Linden 2.



Blau und weiß gestreifte Matrosen-Habits für Knaben jeder Größe, schon gebrüht, bei **H. Schöbel, Marktgrabenstr. 42.**

Nähmaschinen nach Wheeler und Wilson, für Familiengebrauch und zur Fabrikation in tadelloser Ausführung a 28 Thlr. Verpackung 2 Thlr. extra. **Carl Beermann,** Berlin, Unter den Linden 8. u. Vor d. Schlossstr. Thore

Auf Abzahlung
Damen-Jaquets in Wolle, Taffet, Nips und Seide, die modernsten Kleiderstoffe zu soliden Preisen.
Victor Lewent, 44. Königsstr. 44, 1 Kr.

Nur echte Meer-schaumspitzen unter Garantie, Spazierstöcke, Haus-, Jagd- u. Reise-Pfeifen, Dosen, Domino, Buff-Bretter, Schachspiele, Whistmarken, Fächer am billigsten bei **J. Neumann, Kunstschreier, Mauerstr. 93.**

Ich besitze vortreffliche Mittel gegen nässliches Bettnässen, sowie gegen Blasenkrankheiten und Schwächezustände der Geschlechtsorgane. Spezialarzt **Dr. Kirchhoffer in Kappel, Kanton St. Gallen, Schweiz.**

Beachtenswerth!
 Ich besitze vortreffliche Mittel gegen nässliches Bettnässen, sowie gegen Blasenkrankheiten und Schwächezustände der Geschlechtsorgane. Spezialarzt **Dr. Kirchhoffer in Kappel, Kanton St. Gallen, Schweiz.**

Ausverkauf
 großer Partien vor-jähriger Sonnenschirme.

Um vor der Saison zu räumen, sollen sämtliche vorjährige Sonnenschirme gänzlich ausverkauft werden und zwar: seidene Sonnenschirme, die 1½ Uhr., 2½ Uhr., gekostet, f. 20 Sgr. bis 1½ Uhr. feinste gefütterte seidene Sonnenschirme, die 3 bis ½ Uhr. gekostet, für 1½ bis 2½ Uhr., gefütterte Alpaca- oder Mohair-Sonnenschirme von 25 Sgr., 1 Uhr., 1½ Uhr.
 Der Ausverkauf wird nur kurze Zeit stattfinden.
Alex. Sachs a. Köln a. Rh., hier Krausenstr. 33, Ecke Jerusalemstr.

Zu möglichem Erfolge der kürzlich verstorbenen, meist beschäftigten hiesigen Badearzte **Engelmann und Trautwein,** empfehle ich mich hiermit auswärigen Kollegen als ein durch zwanzigjährige ziemlich bedeutende Curpraxis erfahrener Arzt, mit dem Versprechen, gewissenhafter und treuer Pflichterfüllung an mir anvertrauten Patienten. — Die erst mit Beginn der Saison dazu eingetretene Veranlassung und vielfache Beschäftigung ließen mich für jetzt den Weg der Öffentlichkeit statt des vielleicht besseren persönlicher Empfehlung wählen.
Bad Kreuznach, Mai 1869.
Dr. Prieger.

R. F. Daubitz'scher Magen-Bitter und Brust-Gelee
 fabricirt vom Apotheker **R. F. Daubitz** in Berlin, Charlottenstr. 19.
 Die unschätzbaren Eigenschaften der **R. F. Daubitz'schen** Fabrikate sind hinlänglich bekannt, wie dies die täglich eingehenden Anerkennungs-schreiben bezeugen. Dieselben liegen auch im Original im Comtoir, Charlottenstraße 19, zur Ansicht bereit.

Durch den **bedeutend** größeren Umsatz, den ich in meinem neuen vergrößerten Localo mache, bin ich in der Lage, sämtliche Kinder-garderobe in bekannt vorzüglicher Arbeit und besten Stoffen **noch billiger** als bisher zu verkaufen.
 Mein Lager von Knabenanzügen bis zu 14 Jahren, sowie Mädchenkleider und Costüme in Bique und Wolle in allen Größen, ist auf das Reichhaltigste sortirt.
Arnold Müller, 39. Leipzigerstraße 39.

Weberei von **Loementhal, Breitestr. 20,** sind ¼ br. ganz feine Mohair, Barege, Elle 10 Sgr. ¼ br. gemusterte und glatte Alpaca in dem neuesten Geschmack, Elle 6 Sgr. ¼ br. feine Bique in allen Farben, Elle 5 Sgr. Halbseidene Roben a 8 Uhr.
Unterm Fabrikpreis
 1 Partie Reste von 8-10-12 Ellen sehr billig.

S. H. Auerbach, Berlin, Stralauerstr. 13 u. 14, Krona, d. 27. April 1869.
 Bei jeder neuen Bestellung auf ihr preisgekröntes Kinder-Malzpulver konnte ich Ihnen die günstigsten Resultate über dessen Wirkung mittheilen. Heute zeige ich Ihnen an, daß mein Kind nun vollkommen gesund geworden ist. Alle, die das Kind kennen, staunen über sein freundliches kräftiges Aussehen. Ich halte es jedoch zweckmäßig, daß das Kind zur Nachkur Ihr kräftiges Heil-Nahrungsmittel noch einige Zeit genießen soll u. s. w.
Frau Director Schmidt.

Der in der bezüglichen gestrigen Annonce von mir gebotene Preis von 27 Uhr. für ein ganzes Loos, sowie 5 Uhr. für ein viertel Loos gilt nur für Loose aus Berliner Collecten.

M. Meidner, Bank- und Wechsel-Geschäft, Unter den Linden 16.

Was hat er!

heute? fragen Viele, so wie immer Alles furchtbar billig.
Baumwolle a 15, 16, 18 Sgr., bei 5 bis 100 Pfd. 1 Sgr. billiger, bei 1000 Pfd 1½ Sgr. billiger.
Wolle 25, 27½ Sgr. bis 1, 1½ Uhr. und bessere. Gesundheitsjacken 15 bis 25 Sgr. bis 1-1½ Uhr. Unterhosen a 15, 20-25 Sgr. bis 1 Uhr. Strümpfe, für Herren u. Damen, a Dbd. 1-2-3 Uhr., Wollene Socken a 5-7½ 10-12½ Sgr.

Fr. Klippert, 17. Gertraudten-Str. 17.

Einzeln Oberhemden, die sich in meinem Wäsche-Magazin gesammelt haben, sollen, um damit zu räumen, unterm Kostenpreise verkauft werden.
Ludwig Lewin, Leinen-Handlung und Wäsche-Fabrik, Königsstraße Nr. 14a.
 NB. Bei auswärtigen Aufträgen bitte nur die Halsweite einzusenden.

Netze
Cylinder-Nähmaschinen, vorzüglich für Schneider empfiehlt für **nur 48 Thaler**
L. Hentschel, Nähmaschinenfabrik in Grünau b. Berlin.

J. Jaffa's mech. Weberei, parterre, kein Laden.
38. Neue Friedrichsstr.
Barege
 mit Seidenglanz, 1½ Uhr. Robe, helle Bique und Jacquett 2 Uhr., helle Rippe 2½ Uhr., weiß Alpaca 3 Uhr., gestreifte u. einfarbig 3½ Uhr., Costumstoffe 4 Uhr. Sultan 5 Uhr. Robe. ¼ Schw. Taffet v. 1 Uhr. Elle an. ¼ Regenmantelstoff 20 Sgr.
 Proben nach allen Daten franco.
 Nur Sonnabend stets geschlossen.

Lungenschwindsucht und Engbrüstigkeit, mit Husten verknüpft.
 Herrn Johann Hoff, Hoflieferant in Berlin, Neue Wilhelmstraße 1. Berlin, 12. April 1869.
 „Ihr Malzextract-Gesundheitsbier wirkt erfreulich auf meinen Husten und meine Engbrüstigkeit.“
Herrn Ganzert, Neue Schönhauserstr. 11.
 „Ein hartnäckiger Husten raubte mir den Schlaf und entkräftigte mich in meinen siebziger Jahren. Mehrere Aerzte verordneten mir Ihr Malzextract, das mich wunderbar schnell von meinem Husten, meiner Schlaflosigkeit u. Körpereschwäche befreite.“
Minister Baron Hugo von Bülow in Paris.
 „Von der Heilbarkeit Ihrer Malz-Gesundheits-Chocolade habe ich mich selbst überzeugt.“
H. von Ohlen-Adlerstern in Kamnitz.
 Berlin, 20. April 1869. „Ohne Ihr heilfames Malzextract-Gesundheitsbier, das der Arzt mir verordnet hatte, wäre ich bei meiner Lungenschwindsucht sicherlich verloren gewesen. Diejem Wunderbier verdanke ich die Erhaltung meines Lebens. Auch die Malz-Gesundheits-Chocolade, welche ich statt des Kaffees genoß, und die vortheilhaften Brustmalz-Bonbons unterstützten wesentlich die Cur.“ **E. Franz, Beamter, Klosterstraße 110.**

Zahnschmerzen in einer Minute für immer zu vertreiben, selbst wenn die Zähne hohl und angestocht sind, sie doch stehen bleiben können, ohne verrotzt oder abzuliegen zu werden, durch mein weltberühmtes **Zahnanwässer.** E. Rückstaedt in Berlin, Brinzenstraße Nr. 37. 2 Treppen rechts.

Regelmässige Dampfschiffahrt.
Stettin - Kopenhagen.
 A. 1. Dampfer „Stolz“ Capt. G. Biemle. Abfahrt Stettin jeden Sonnabend, Mittags. von Kopenhagen jeden Mittwoch, Mittags. Passagerepreis: Capite 4 Uhr.; Deck 2 Uhr.
Hud. Ehrst, Grödel in Stettin.

Nervenleidende
 beiderlei Geschlechts finden aufrichtige ärztliche Belehrungen und vorzügliche Heilmittel in der neu erschienenen Schrift des **Dr. Johnson.** Dieselbe ist betitelt: „**Ärztlicher Rathgeber für Nervenleidende.**“ Preis 7½ Sgr. Dieses Werkchen ist auf frankirte Bestellung direct von **S. Robe's** Buchhandlung, Poststr. 28 in Berlin, sowie durch jede hiesige und auswärtige Buchhandlung zu beziehen.

Auf Credit und Abzahlung
Herren-Anzüge bei **Brandt, Universitätsstr. 3.**
 Berlin, Druck von **W. Bärenstein, Niederwallstr. 22.**

Nr. 17. Jahrbuch
Abentener
 de
 An folge Dorfe zu, u. kalen-Regim gab es. Da gegen den sich nur den Reisesad ver vermochte. Eigentum: daß er die Regel und E Lodge ich noch nants ist; ab Stunde längt Kffel erfi behauptet ha Königgrätz g Rezer, dem E habe er die ein ungarisch selbst erboten jedoch nur e über deren Kffel versiche schwer verrou am Leben 3 mit stiller F schäften des 2 als ihr sein 2 Kffel ma durch den beto tomischen W verstand, ihn lichteit herzuft huplerin nur Pfarrer abwo zuelen.
 Unteroffici Fischen herbei. Hechte dem kl aleren, der P cieren zu Zhei sternwirts we Amuth und fechter. Verou heiderseitige F Die Feiter heerd herrscht Gittlichkeit u beporoute Rie den Bauernh herum. Urti brachte vollze genau, wäre liegen, um d seinen Ruhm stehen, der mi Die aufger lichen Offizieri die glückliche 2 Während d gönnt waren, jammern. Au stellt; das r täglichher Wiebe Paar Kartoffel ward das Gl allerlei Inpaßha hehelt. Bügl einem Schließel treffliche Fißig gestuliren zum Aniren, „und r juchheit und l Hedtöpfen so Erentronen, Sauce aber zu Der Befche durch Erangu gängen; aber 1 nant alle an's er denn, daß 1 Thür barcte. Affette und ko nam“, sagte sie Rüganwendung Schüsseln für Herren, die Zuk aufgebracht.“
 Worte des Kinde zu Theil, schlupfe. Die Die Ginn von J. Jae empfiehlt patent. Damen von 5 fa vollene Hemden, handgefärdite Fra Sgr. für Kinder 6 Stumpflängen i (Ganzheit) und Fabrikpreisen, 30

Abenteuer eines Dragoners während des Feldzuges von 1866.

Von J. v. D. W. (Schluß.)

Am folgenden Tage ging es ganz vergnügt in dem Dorfe zu, wo die erste Schwadron des hellblauen Kaninbalen-Regiments lag. Nur zwei verdrießliche Gesichter gab es. Das eine gehörte dem gefangenen Geistlichen an, gegen den sich der Verdacht verstärkt hatte, und der namentlich nur den allerungünstigsten Ausweis über die in dem Reisefackel verpackten ansehnlichen Summen Geldes zu geben vermochte. Das andere verdrießliche Gesicht war Ulrikens Eigentum: sie konnte es ihrem Freunde nicht vergeben, daß er die Veronica herbeigeschleppt habe, die doch nach Regel und Sitte einen Bräutigam schon besaß. „Den Hecht loche ich noch, weil heute der Geburtstag des kleinen Lieutenants ist; aber nachher hält mich keine Nacht der Welt eine Stunde länger beim Regimente,“ das schwor sie sich.

Köfel erfuhr inzwischen durch Veronica, daß der Pfarrer behauptet habe, ihr Bräutigam sei in der Schlacht von Königgrätz geblieben. Um sie nun ihrer Neigung zu dem Kezer, dem Corporal im Kaninbalen-Regiment, zu entreißen, habe er die Mutter zu überreden gewußt, die Tochter in ein ungarisches Nonnenkloster zu schicken. Er habe sich selbst erboten, Veronica dorthin zu führen. Dies schiene jedoch nur ein Vorwand zu einer Reise gewesen zu sein, über deren eigentlichen Zweck noch ein Geheimniß schwebte. Köfel versicherte die Freundin, daß ihr Bräutigam allerdings schwer verwundet, doch alle Hoffnung vorhanden sei, ihn am Leben zu erhalten. Diese Nachricht nahm Veronica mit stiller Freude auf, und sie erklärte, die guten Eigenschaften des Verwundeten erst würdigen gelernt zu haben, als ihr sein Tod gemeldet worden war.

Köfel machte Veronica auch mit dem jarten Bauernburschen bekannt und erzählte dessen Abenteuer in der komischsten Weise. Der Bengel brummte, aber Veronica verstand, ihn zu begütigen, ja eine fast herzliche Umganglichkeit herzustellen, zumal als Ulrike erfuhr, daß die Lebensbuhlerin nur die Mittel zur Reise von dem verhafteten Pfarrer abwarie, um sofort nach ihrer Heimath zurückzuziehen.

Unteroffizier Köfel brachte einen hübschen Vorrath an Fischen herbei. Seinem Wunsche gemäß sollten die beiden Fische dem kleinen Lieutenant, die Aale den übrigen Offizieren, der Rest der Fische, in Bier gekocht, den Unteroffizieren zu Theil werden. Die geräumige Küche seines Quartierwirths war von Ulrike in Beschlag genommen. Mit Anmuth und ausgelassener Laune führte sie den Küchenmeister, Veronica assistirte mit Nath und That, und der beiderseitige Freund erhielt das Amt des Küchenjungen.

Die Heiterkeit und der Muthwillen, die um den Kochherd herrschten, kannten innerhalb der Grenzen reinster Sittlichkeit weder Maß noch Ziel. Bald schwenkte der bespornte Küchenjunge Veronica, bald den kelleschwingenden Bauernknaben zum Tanze in der geräumigen Küche herum. Ulrike zankte in possirlichster Weise, Veronica brachte volksthümliche, lustige Liedchen zum Besten — genug, wäre Graf von Gleichen aus seinem Grabe gestiegen, um dieser Fröhlichkeit zuzuschauen, er würde um seinen Ruhm gekämpft haben, als der einzige Mann dazustehen, der mit zwei Frauen in Eintracht gelebt.

Die aufgeräumten Köche bemerkten nicht, daß die sämtlichen Offiziere nach und nach erschienen, um einen Blick in die glückliche Menage zu thun.

Während der beiden Ruhetage, die dem Regiment vergönnt waren, speisten die Offiziere der Schwadron zusammen. Allerdings war es mit der Küche schlecht bestellt; das rationirte Stück Rindfleisch, das sich in ständiger Wiederholung gefiel, und ausnahmsweise heute ein Paar Kartoffeln machten das ganze Menu aus. Bei Tische ward das Glück des Unteroffiziers Köfel natürlich mit allerlei spaßhaften Bemerkungen, aber ohne Groll durchhehelt. „Woblich that sich die Thür auf, und Ulrike mit einem Schiffsfahnen duffenden Petersilienhede überreichte das treffliche Fischgericht dem kleinen Lieutenant. „Die Köche gratuliren zum Geburtstage,“ sagte sie unter zierlichen Anreden, „und wünschen, daß sich der Herr Lieutenant Gesundheit und langes Leben daran esse. Die Kreuze in den Heckschöpfen sollen zu Ordenskreuzen werden, die Kronen Ehrenkronen, und die Speere eroberte Standarten, die Saue aber zur innigsten Harmonie des Lebens.“

Der Beschenkte sprang auf, um das appetitliche Geschenk durch Erlangung eines noch appetitlicheren Kruges zu ergänzen; aber Ulrike slog zur Thür hinaus. Der Lieutenant eilte an's Fenster, um sie zurückzurufen; da gewahrte er denn, daß Veronica mit einer großen Schlüssel an der Thür harrte. Ulrike bemächtigte sich alsbald auch dieser Affette und kam zu den Offizieren zurück. „Herr Lieutenant,“ sagte sie schelmisch, „ein guter Vortrag bedarf der Küpanwendungen. Als Geburtstagskind brauchen sie ein Schlüsselchen für ihre Gäste. Hüten Sie sich aber, meine Herren, die Zubereitung zu tadeln; eine Köchin wird leicht aufgebracht.“

Worte des Beifalls und Dankes ward dem artigen Kinde zu Theil, das jedoch eben so schnell als vorher entklickte. Die Offiziere aber, trotz des einladenden Fisch-

gerichts, gukten durch die Fenster den weggehenden Mädchen nach, und der Rittmeister brummte schmunzelnd: „Der Köfel ist ein Schwerenöthiger.“

Sie ließen es sich, der Geber freundlichst gedenkend, trefflich schmecken, als es an die Thür klopfte und eine, wenn auch nicht mehr ganz junge, aber noch immer reizende, etwas torpulente Frau eintrat, deren Aeußeres den wohlhabenden Bürgerstand verrieth. Sie wendete sich mit einiger Verlegenheit an den Rittmeister und fragte nach dem Unteroffizier Köfel, ob dieser noch am Leben, und wo sein Quartier zu finden sei.

Die Offiziere hatten zu kämpfen, um einen Ausbruch lauten Lachens zu bewältigen. Graf Onda schob die Unterlippe vor und schien sich auf eine Antwort zu besinnen. Man konnte ihn deutlich in den Augen lesen, daß er dachte: „Eine dritte Herzallerliebste? Ich mag den armen Kerl nicht in Verlegenheit setzen.“

Lieutenant von Horn aber, zu allen Späßen stets aufgelegt, rief: „Ja wohl, beste Frau, Unteroffizier Köfel ist wohl auf und liegt in der Querstraße das zweite Haus rechts.“

„Um! hm! das zweite Haus rechts,“ brummte der Rittmeister hinterher, einen Blick des Vorwurfs auf seinen Lieutenant werfend.

Die Frau ging, und der Vorfall ward von den jüngeren Offizieren herzlich belacht. Nur der Rittmeister nahm an dem allgemeinen Vergnügen keinen Antheil. „Drei Frauenzimmer auf einen Unteroffizier,“ grollte er, „macht über zwei Millionen Feld-Damen und ist etwas horrend viel Gepäck!“

Er hatte kaum ausgesprochen, als sich die verwitwete H. H. Lieutenant Dechen melden ließ. Graf Onda ging ihr einige Schritte entgegen. Es erscheint eine ältere Dame, die ebenfalls Nachfrage nach dem Unteroffizier Köfel hält. Der Rittmeister runzelt die Stirn, doch befiehlt er einer Ordromanz, die Fremde nach dem Quartiere des Unteroffiziers zu geleiten.

Die Offiziere wurden durch dies neue Begegniß nur noch lustiger gestimmt. „Ein wahres Prachtexemplar eines Universal-Don Juan dieser Corporal,“ sagte der Rittmeister gemischten Humors. „Der Kerl treibt die Liebe in allen Schattirungen. Na, wenn er sich jetzt durchzubeißen weiß, verdient er einen Biographen zu finden!“

Zu Quartiere des Unteroffiziers Köfel herrschte aber Nührung und Freude. Zuerst nämlich traf dort unerwartet Ulrikens Mutter ein. Der Vater war anfänglich der slich-tigen Tochter nachgereist, aber auf dem Schlachtfelde von Königgrätz unverrichteter Sache wieder umgekehrt. Die resolute Mutter hatte sodann die Entdeckungstour unternommen, und stets die Spuren des Kaninbalen-Regimentes verfolgend, das mißrathene Tochterlein heut aufgefunden. Bald darauf erschien auch die Lieutenantswitwe, die Mutter Veronica's. Das Wiedersehen von Mutter und Tochter war eine ergreifende Scene. Die Wittwe erzählte, daß, nachdem der Pfarrer mit Veronica abgereist, sich in der Stadt sonderbare Gerüchte über die Entfernung des Geistlichen verbreitet hätten. Man habe behauptet, demselben sei weniger daran gelegen, eine Seele zu retten, als nur einen schändlichen Vorwand zu haben, die Stadt zu verlassen. Bekanntlich hatten die vertrauensseligen Mitbürger bei Annäherung des Feindes ihr Baarvermögen und ihre Kostbarkeiten den Händen des Geistlichen anvertraut, und man argwohnte, daß er diese Schätze auf die Seite bringen werde. Acht Tage nach seiner Abreise sei dann auch ein Schreiben von dem Pfarrer eingetroffen, worin er sich beklagte, von einem Trupp Preußen überfallen und gänzlich ausgeplündert worden zu sein. Wie Worten der Verzweiflung war hinzugefügt, daß er leider in dem Eifer, das ihm anvertraute Gut recht zu sichern, dasselbe mit sich genommen habe, um es in einer erzbischöflichen Schatzkammer zu deponiren. Und auch dieses sei natürlich Weise mit verloren gegangen. Ein Schrei der Entrüstung durchlief die Stadt. Niemand glaubte an die vorgebliche Ausplünderung, und man beklagte die Wittwe Dechen am meisten, weil sie nicht allein ihr kleines Vermögen, sondern auch ihre Tochter verloren habe; dem Letztere würde gewiß in ein Kloster so gut untergebracht werden, daß ein Grab sie eher zurückliefern würde als die Klosterzelle. „Da,“ fuhr die Lieutenantswitwe fort, „besiegte die Mutterliebe alle Bedenken, und ich machte mich auf den Weg, meine Tochter aufzusuchen. Mit Mühe verfolgte ich die Spur des Pfarrers bis unweit dieses Ortes; dann zeigten sich alle meine weiteren Nachforschungen vergeblich. Es lag sich vermuthen, daß der treulose Mensch seinen Weg über die March genommen haben mußte, und ich beschloß, in den Driftschäften längs des Ifers meine Nachfragen fortzusetzen. Durch Ihren Besuch bei mir,“ wendete sich Frau Dechen an den Unteroffizier, „war mir die Uniform Ihres Regiments bekannt.“

„Das kommt vom Petersilienhede,“ schaltete Ulrike ein. „Ich gestehe es gern,“ erzählte die Wittwe weiter, „daß sich diese Uniform bei mir ein gewisses Zutrauen erworben hat, und ich war froh, heute Morgen einem Dragoner zu begegnen, bei dem ich auf alle Fälle hin Erkundigungen einzog. Ich erfuhr, daß der Unteroffizier Köfel am gestrigen Abend einen Geistlichen, in dessen Begleitung eine junge Dame gewesen, verhaftet habe. Voller Ahnung und Hoffnung eilte ich hierher und sehe wenigstens meinen vornehm-

sten Wunsch erfüllt, mein Kind wiedergefunden zu haben.“

„Auch Ihr Vermögen dürfte Ihnen verbleiben,“ fügte Köfel hinzu; „denn man hat bei dem Pfarrer eine Menge Wertpapiere und Kleinodien gefunden, über die er sich nicht genügend ausweist.“

Der Unteroffizier berichtete auf allgemeinen Wunsch den seltsamen Zufall, der ihm den Geistlichen in die Hände geführt hatte.

„Das macht der Petersilienhede,“ setzte Ulrike dem Schluß der Mittheilungen zu.

Der Rittmeister, der in seinem Wohlwollen, das er, wie gesagt, stets zu verbergen suchte, seinen armen Corporal in den Verlegenheiten zwischen vier liebegliühenden Frauen mit Dienstaufträgen zum Succurs kommen wollte, verwunderte sich schier beim Eintreten, die größte Eintracht und Freundschaft zu finden. Er ward von Allem unterrichtet. „Gott sei Dank!“ brummte er für sich.

Der Geistliche wurde den Geugen gegenüber aufs Neue verhört. Er war durch die Anwesenheit der Frau Dechen anfänglich bestürzt, erklärte aber schnell gefaßt, er habe im Auftrage seiner Kirchenobern gehandelt und externe deshalb keinen weltlichen Richter an. Er verweigerte jede weitere Auskunft. Die vorgefundenen Gelder und Kostbarkeiten wurden inventarisiert und den Preussischen oberen Militärbehörden zur Veranlassung der Ausantwortung an die Eigenthümer abgefertigt; der Pfarrer selbst aber den österreichischen Behörden übergeben. Am anderen Morgen waren die Damen zur Abreise gerüstet. Ulrike hatte sich darein ergeben, weil die von ihr gestellte Bedingung, daß Veronica nicht beim Regimente bleibe, erfüllt wurde.

Als die Müller'sche Frau im Begriff war, den vom Rittmeister requirirten Wagen zu besteigen, streckte sie ihre runden Arme aus und drückte den Unteroffizier Köfel innig an ihre Brust. Veronica stand dicht daneben, und als sie Miene zum Abschiednehmen machte, ward sie von Ulrike zur Seite gedrängt, die sich weinend an die Lippen des jungen Mannes hing. Aber schnell entschlossen, kletterte sie auf den Wagen und, ihre Wangen trocknend, rief sie: „Das kommt vom Petersilienhede.“

Jetzt nahte Veronica; sie zitterte. Sie reichte dem Unteroffizier ihre Hand; er zog das bleiche Mädchen an sich und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. „Lebe wohl und sei glücklich!“ flüsterete er ihr zu.

Auch Frau Dechen umarmte den hübschen Soldaten herzlich wie eine Mutter ihren Sohn.

Es hatte sich ein Kreis Neugieriger um den Wagen gruppiert. Auch der Rittmeister fehlte nicht. Er schob seine Unterlippe besonders weit nach vorn und, sich abwendend, brummte er für sich: „Den ganzen Qualm der Cigarre hat mir der Wind in's Auge getrieben. Es könnte beinahe aussehen, als ob ich weinte.“

Drei Monate später befand sich Köfel in Berlin. Vom Soldaten war an ihm nichts mehr zu sehen als das kleine hellblaue Mägden mit dem rothen Streifen und das metallene Unteroffizier-Pfeifchen, das als Berloque an der Uhrkette hing. Er befand sich auf dem Perron der Ostbahn, um mit dem Dampfzuge einen kleinen Ausflug zu Verwandten in der Nähe Berlins zu machen. Zu seiner Zeit kehrten die Kriegsgefangenen, die bis dahin in Preussischen Lazarethen zurückgehalten worden waren, in einzelnen Trupps nach Oesterreich zurück. Woblich wird der ehemalige Unteroffizier von einem Herrn angesprochen, der sich mit einiger Mühe an einem Kruckstocke vorwärts schleppte. „Kamerad,“ sprach der Unbekannte, „ich gratulire, daß Sie hier nach Hause gekommen sind, um so mehr, als ich dadurch Gelegenheit erhalte, Ihnen meine unwandelbare Dankbarkeit auszusprechen.“

Jetzt erkannte Köfel Veronica's Bräutigam. Die beiderseitige Freude war groß und die Unterhaltung herzlich und lebhaft. Als die Bahnhofsglocke den Augenblick des Scheidens meldete, bat Köfel: „Kamerad, grüßen Sie Veronica und deren Mutter von mir. Machen Sie das herrliche Mädchen glücklich.“

Der Mann warf einen traurigen Blick auf seinen lahmen Fuß, seufzte tief auf und ließ sich schweigend von dem Freunde bis an sein Coupé geleiten.

„Wenn Unteroffizier Köfel diese Blätter lesen sollte, so hoffe ich, er wird es nicht Uebel nehmen, daß ich seine Abenteuer verrathen. Ich kann ihm aber, wenn er nicht anderweitige Nachrichten hat, melden, daß der lahme Mannenoffizier fast vollkommen hergestellt ist, daß er zum Rittmeister avancirte, daß Veronica Frau Rittmeister ist, und daß die Ehe durch Ankunft eines kräftigen Jungen gesegnet worden. Der Knabe hat laut Kirchenregister den Namen Ludwig erhalten.“

Die Bewohner in Veronica's früherem Wohnort segnen den Unteroffizier Köfel, der ihnen ihr geraubtes Vermögen wiedergebracht hat.

Der Pfarrer ist nach langer Untersuchungshaft von den Oesterreichischen Behörden freigesprochen worden, hat aber nicht gewagt, in seine frühere Pfarre zurückzukehren. Er schimpft in Oesterreichischen Blättern noch immer über die Rohheiten und Gewaltthatigkeiten Preussischer Dragoner.

Von Ulrike weiß ich nichts ganz Genaues. Sie hat Briefe nach Preußen gesendet und ihre Ankunft daselbst angemeldet; ob der Reiseplan ausgeführt worden, wird Unteroffizier Köfel wohl am besten wissen. Ein Gericht Petersilienhede steht aber in der Mühle in besonderen Ehren.

Die Strumpfwaren-Fabrik von J. Jacobs, Landstraße 58, empfiehlt patent gestr. Strümpfe für Herren und Damen von 5 Sgr. für Kinder von 2 1/2 Sgr. an...

Wohl zu beachten! Jetzt Brückenstraße 15a 15b 15c Billige gold. Damen-Uhren, gold. Unter-Uhren von 18 Thlr., silb. Uhren v. 2 Thlr. etc.

Auf Abzahlung Herren-Anzüge auch auf Herren-Anzüge monatliche Abzahlungen Garbenstraße 100, Eckhaus d. Electra zu den billigsten Preisen. Seite 5.

Umzugshalber sollen zwei Dutzend baron-Einrichtungen, als Spiegel, Silberpind, Cylinder-Bureau, Bettstelle m. Federboden, Waschtölette, Kleiderpind in Rußbaum wie Mahagoni sehr billig einzeln verkauft werden. Brückenstraße 15. 12. 1. Et. 15.

Reue mah. Sappas (Leber und Bolie) stehen für 10 Thlr., auch auf monatliche Theilzahlung Bismarckstr. 8. part. links.

